

Informationen über Morschen und das Kloster Haydau

Der kleine Klosterführer



Kloster • Schloss
Domäne Haydau

Seminar- und
Tagungszentrum

»Poststation
Zum Alten Forstamt«

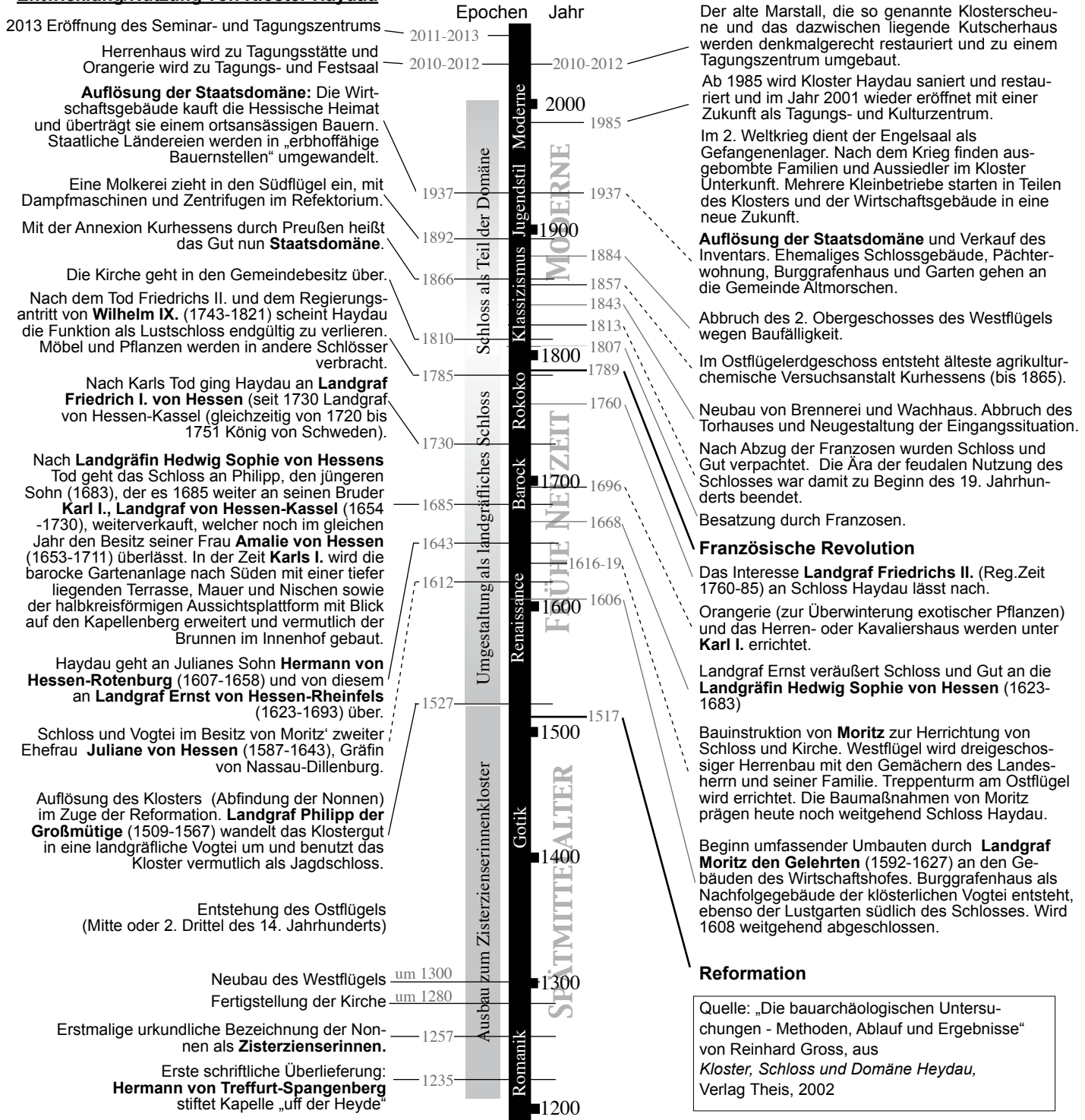
Gemeindezentrum

Bahnhof Altmorschen



KLOSTER HAYDAU

Entwicklung/Nutzung von Kloster Haydau



DER KLEINE KLOSTERFÜHRER

HAYDAU

Kloster, Schloss und Domäne

Seminar- und Tagungszentrum

Poststation Zum Alten Forstamt

Das neue Rathaus (Haus Raabe)

Geschichte des Bahnhofs Altmorschen

Der Küchengarten

Liebe Besucher des Klosters Haydau,
liebe Leser,

wir freuen uns, dass Sie sich für unser Kloster interessieren. Immer mehr Menschen aus nah, aber auch aus fern wenden sich diesem Ort zu. Radfahrer aus ganz Deutschland zum Beispiel, die via R1 den Domänenhof und damit auch das Kloster passieren, gehen neugierig durch den Park, die Gebäude und den Innenhof und staunen, welchen Schatz sie entdeckt haben. Sie stellen Fragen zu Geschichte und Bauwerk, die aber häufig nur Eingeweihte beantworten können.

Für all diejenigen, die mehr als nur das Ambiente, die Ruhe und Stille im Kloster genießen wollen, sondern die interessiert sind, mehr zu erfahren, haben Rainer Wittich und Otto Wohlgemuth diesen kleinen Klosterführer zusammengestellt. Er enthält zusätzlich noch Informationen über das Gemeindezentrum (Haus Raabe), die „Poststation Zum Alten Forstamt“, den Bahnhof Altmorschen und den Küchengarten im Klosterumfeld.

Die Broschüre zeigt das alles in zahlreichen Bildern in seiner ganzen Schönheit. Nehmen Sie es mit und reichen Sie ihn wie eine Ansichtskarte an Ihre Freunde weiter, damit auch diese Kloster Haydau kennenlernen und es entdecken wollen.

Wir haben aber auch an unsere Kinder gedacht. Sie dafür zu interessieren, was ihre Heimat geprägt hat, sie anzuleiten, Überliefertes zu bewahren, das ist uns ein Anliegen. Wir laden Schüler und Lehrer ein und freuen uns auf deren Neugier, die vielleicht zu einem Projekt „Haydau in der Schule“ führt.

Wir wünschen allen unseren Besuchern und Gästen einen schönen Aufenthalt und bleibende, gute Erinnerungen.

Ihr



Prof. Dr. h. c. Ludwig Georg Braun
1. Vorsitzender Förderverein Kloster Haydau



INHALTSVERZEICHNIS

	Räume- / Gebäude-Nr.	Seite
Zisterzienserinnen: Leben im Kloster		6
KLOSTERKIRCHE	1	8
KLOSTERINNENHOF MIT KREUZGANG	3	10
SÜDFLÜGEL		10
Refektorium	10	
Cafeteria	11,12	
Engelsaal	109	
Landgraf Philipp der Großmütige	111	
Landgraf Karl von Hessen	112	
OSTFLÜGEL		12
Waltari-Bergmann-Raum	105	
Landgräfin Marie Amalie	106	
WESTFLÜGEL		13
Catering-Küche	19.1	
Landgräfin Juliane von Hessen	124.4	
Landgraf Moritz von Hessen	21.3	
DOMÄNENHOF U. SEMINARZENTRUM		15
Burggrafenhaus	10	15
Klosterscheune	11	15
Landgräflicher Pferdestall	13	15
Hofmeisterwohnung u. Kutscherhaus	12	15
Scheunen	7/8/9	15
Herrenhaus	15	16
HOTEL KLOSTER HAYDAU	18	17
Klosterpark mit Orangerie		18
TECHNIK, WASSERVERSORGUNG, SANITÄRE ANLAGEN, HEIZUNG		19
POSTSTATION ZUM ALTEN FORSTAMT	16	21
DAS NEUE RATHAUS (Haus Raabe)	17	23
DER BAHNHOF Altmorschen		25
DER KÜCHENGARTEN		31

Das Leben im Zisterzienserinnenkloster

Ursprünge

Vor allem seit dem 10. Jahrhundert gibt es zahlreiche Bestrebungen, die Klöster zu reformieren und sie dem Armutsideal und den Regeln des Benedikt von Nursia aus dem 6. Jahrhundert anzupassen (Gehorsam, Schweigen und Demut).

Der Name „Zisterzienser“ geht auf das im Jahre 1098 neu gegründete Kloster Cîteaux in Burgund in Frankreich zurück. Während andere Klosterreformen wie die von Cluny (ebenfalls in Burgund) im 10. Jahrhundert vor allem bestehende Klöster wieder näher an das Armutsideal heranführen wollten durch zentrale Verwaltung von Cluny aus, ging Robert von Molesme, der erste Abt von Cîteaux, neue Wege: Wenn ein Kloster genügend Mönche oder Nonnen hatte, konnte es ein neues gründen, das dann gewissermaßen eine Filiale (filia - lat. Tochter) des Mutterklosters war. So entstand gewissermaßen ein weit verzweigtes Familienleben aus einer Fülle von „Müttern“ und „Töchtern“. Weder das Mutterkloster noch etwaige Filialen des Klosters Haydau sind bekannt.



Der Weg ins Kloster

Der Weg führte oft schon junge Mädchen im Alter von 14 Jahren in das Kloster. Gewiss sind manche auch aus freiem Entschluss in das Kloster eingetreten mit dem Wunsch, Gott mit ihrem ganzen Leben zu dienen. Es gab aber auch andere Gründe: Arme Familien wollten wenigstens ein Kind versorgt wissen. Andere suchten hinter den Klostermauern Schutz vor Verfolgung.

Für ein Kloster und seine wirtschaftliche Existenz überlebenswichtig waren aber auch die Frauen aus wohlhabenden Familien, die oftmals Ländereien oder andere Werte als „Mitgift“ einbrachten. Weltlich betrachtet waren Klöster und ihr Einfluss in damaliger Zeit von hoher politischer Bedeutung. Mit der Entsendung von Familienmitgliedern in Klöster wurden gewiss auch in Haydau machtpolitische Verhältnisse bestimmt. Weiterhin galt es in als ein ganz besonderes Verdienst, eines der Kinder in ein Kloster zu geben. Diese „Gabe“

sollte Gott sicher auch gnädig stimmen, vor allem, weil der Familienangehörige im Kloster auch beauftragt wurde, für die Familie zu beten.

Das Leben im Kloster

Einsamkeit hingegen fand man im Kloster eher nicht. Das lag zum einen daran, dass bis auf die Äbtissin die gewöhnliche Nonne keine eigene Zelle besaß, sondern im Dormitorium, dem Schlaflsaal, nächtigte. In diesen Gemeinschaftsräumen wurde auf Stroh geschlafen. Wegen des Ungeziefers lag der Schlaflsaal zumeist in einem Obergeschoss. Dies trifft auch für das Kloster Haydau zu. Zunächst war das Dormitorium vermutlich dort, wo jetzt der Engelsaal ist, später dann unter dem Dach des Westflügels direkt neben der Empore. Das hat einen guten Grund: An Schlaf war nicht wirklich zu denken. Der Tages- und Nachtablauf wurde acht Mal durch das Gebet unterbrochen, heißt es doch in Psalm 119, Vers 164: „Ich lobe dich des Tages sieben Mal“, und im selben Psalm in Vers 62: „Um Mitternacht erhebe ich mich zu deinem Lobe.“ Im Dreistundentakt wurde also gebetet: Nachts zwischen 2 und 3 Uhr versammelten sich die Nonnen ebenso zum Gebet wie bei Sonnenaufgang um 6 Uhr, dann um 9, um 12, um 15 und um 18 Uhr sowie zum Sonnenuntergang um 21 Uhr, und schließlich um Mitternacht.

Nach dem Sonnenaufgangsgebet und vor dem Sonnen-



untergangsgebet wurde im Refektorium, im Speisesaal, Nahrung aufgenommen. Die Gestalt des Raumes erinnert mit Absicht an ein Kirchenschiff: der Schwerpunkt liegt nicht allein bei der körperlichen Nahrung, es geht mindestens ebenso um die geistige Nahrung: Während die Nonnen auf Geheiß der Äbtissin schweigend ihr Essen einnahmen, wurde parallel dazu aus der Heiligen Schrift vorgelesen, selbstverständlich lateinisch.

Das Essen hingegen passt mühelos auf den Unterteller heutiger Kaffeetassen: es war fleischlose Nahrung, man aß nahezu ausschließlich die Erträge des eigenen Klostersgartens und das Weizen- oder auch Roggenbrot aus der eigenen Bäckerei. Lediglich den Kranken und Lohnarbeitern durfte Fleisch zugestanden werden. Gäste bekamen zwar etwas mehr Brot, jedoch auch kein Fleisch. An Fastenzeiten, insbesondere vor Weihnachten und Ostern und an verschiedenen Heiligtagen war dieses Essen noch einmal reduziert. Das Refektorium war auch der Ort, wo die Äbtissin mit den ihr unterstellten Nonnen wichtige Dinge besprach: Tagesabläufe, Dienstpläne und mehr.

Der klösterliche Brunnen im Innenhof diente als Ort der Reinigung, nicht nur körperlich, sondern auch als Ort der rituellen Reinigung.

Es war kalt im Kloster, lediglich das Calefactorium, die Wärmestube, war beheizbar. Dort konnte man sich aufwärmen oder aber die Kranken wurden dort beherbergt. Die Kleidung der Nonnen hingegen war einfach, „ohne Pelz und Unterkleidung“, die „Tagesschuhe von Kuhleder“ (Regel XI des Ordensstatuts der Zisterzienser).

Die Nonnen waren zuallererst für das Gebet und die Arbeit in der Bibliothek zuständig. Von den Nonnen des Kloster Haydau ist bekannt, dass sie Marienfiguren anfertigten und diese dann auch verkauften. Die Verehrung von Maria ist typisch für diesen Orden. Alle Klöster sollten ihr zur Ehre gegründet werden. So ist auch die Klosterkirche in der Haydau eine Marienkirche. Die zum Kloster gehörenden Ländereien und der Weinberg durften nur teilweise von den Nonnen bewirtschaftet werden. Dafür gab es sogenannte Konversen oder Laienbrüder, die nach einer Probezeit von einem Jahr bleiben durften und in den Wirtschaftsbereichen vor dem Kloster lebten. Der Zutritt zum Kloster selbst war ihnen in der Regel nicht gestattet. Den Nonnen blieb im Bereich um das Kloster die Pflege der Kräutergärten: Die Klöster waren die Apotheken des Mittelalters.

Wenn man bedenkt, wie hart und entbehrungsreich das Leben im Kloster war, so ist es nachvollziehbar, dass die durchschnittliche Lebenserwartung ungefähr bei 30 Jahren lag. Allerdings war dies im Umland oft ebenso der Fall.

Jörn Schlede, Pfarrer

Die Klosterkirche

EHEMALIGE
KLOSTERKIRCHE UM
1280 EINGEWÖLBT.
SEIT 1527 NUTZUNG
ALS SCHLOSSKIRCHE

Inmitten des Klostergevierts fanden sich bei den Ausgrabungen Scherben handgeformter Keramik, die eine Besiedlung des Platzes zu vorchristlicher Eisenzeit im 8. bis 1. Jahrhundert v. Chr. bezeugen. Schriftliche Überlieferungen für diesen Platz setzen erst im Jahr 1235 ein, als Hermann von Treffurt dem

1 Fritzlärer Probst Gumbert als Sühne für seine Beteiligung an der Zerstörung Fritzlars die Kapelle „uff der Heide“ nebst Grundbesitz stiftete. Hermann hatte 1232 gemeinsam mit Konrad von Thüringen, dem Schwager der Heiligen Elisabeth (1207–1235), Fritzlär belagert, konnte die Stadt aber nicht einnehmen. Als die Belagerer sich zurückzogen, „liefen die gemeynen wybere uff die Mure in der stad und hingen ire nackeden arse uwer die czynnen und riefen en zu“, erzählt ein zeitgenössischer Chronist. Darüber ergrimten die Krieger so sehr, dass sie umkehrten und nun Fritzlär erstürmten. Stadt und Petersdom wurden angezündet, die Reliquien geschändet.

Wann die Kapelle auf der Heide gebaut wurde, wie sie aussah und ob sie tatsächlich an der Stelle der jetzigen Klosterkirche oder möglicherweise auch auf dem noch heute so genannten Kapellenberg nahe dem Altmörscher Sportplatz stand, ist nicht bekannt. Eher für den Standort Kapellenberg sprechen die dortigen Bodenverhältnisse: Der Name „Heide“ bedeutet ödes, unbebautes Land. Die Ausgrabungen im Klosterinnenhof belegen eine vorklösterliche Begräbnisstätte in diesem Bereich. Ob Teile einer älteren Kapelle noch in der heutigen Klosterkirche stecken, lässt sich nicht eindeutig beweisen. Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen sprechen allerdings für eine Erhöhung und Verlängerung eines schon vorhandenen Kirchenschiffes. Nicht erwie-



sen ist auch, dass die jetzige Kirche auf den Grundmauern des durch eine Fehde zerstörten Klosters aus dem Jahr 1235 gebaut wurde. Fest steht allerdings, dass die Bauarbeiten für die Klosterkirche um 1280 abgeschlossen waren. So alt sind Reste der Dachkonstruktion. Einen Turm besaß die Kirche nicht, vermutlich aber einen Dachreiter, in dem die Glocke untergebracht war. Hierfür spricht auch eine Skizze aus dem Jahr 1597. Die vierjochige Saalkirche mit dreiseitigem Chor und Nonnenempore gehört zu einer Gruppe ähnlicher Nonnenklosterkirchen im hessisch-thüringischen Raum. Mitten im Hersfelder Gebiet gehörte der Haydauer Besitz immer zum Kloster Fulda.

Gertrude von Leimbach, eine Freundin der Heiligen Elisabeth, war die erste Äbtissin im Zisterzienserinnenkloster. Die Tracht der Nonnen war weiß mit zwei schwarzen Umhangtüchern. „Ora et labora“, bete und arbeite, war ihr Lebensmotto. Gemäß der Benediktinerregel lebten sie schlicht und asketisch. So war auch das Innere dieser Kirche ohne Kunstwerke und Malereien. Lediglich die Schlusssteine und die Kragsteine - die untersten Steine am Kreuzgewölbe - im vorderen Bereich des Chorraumes sind mit Weinlaub verziert. Gottesdienste konnten die Nonnen nur feiern, wenn ein Abt oder ein männlicher Geistlicher im Hause war. Während der Geistliche die Messe unten im Chorraum am Altar zelebrierte, war den Frauen lediglich der Aufenthalt auf der Empore gestattet. Hier hatten sie auch ihre Stundengebete zu verrichten. Deshalb war die Verbindung aller Räume des Klosters zu dieser Empore für die Zisterzienserinnen wichtig. Sie erfolgte über die Dachgeschosse der zunächst eingeschossigen Kreuzgänge und Türen in der südlichen Kirchenwand.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war die Klosterkirche eine vielbesuchte Wallfahrtskirche. 1517 erwarb Äbtissin Elisabeth vom Rheine das Recht, Ablassbriefe zur Linderung der finanziellen Sorgen des Klosters zu verkaufen. Mit einem Ablassbrief



wurde der arme Sünder je nach Höhe der Summe eine entsprechende Zeit vor dem Fegefeuer bewahrt. Mit dem eingenommenen Geld wurden Kelche und Altartücher sowie die Kerzen zum ewigen Licht gekauft. Von Letzterem brannten in der Kirche fünf Ampeln. Als am 24. April 1525 aufständische Bauern unter Gewaltanwendung in das Kloster eindrangen, wurde auch eine steinerne Engelsfigur an einem der Steinbögen zum Kloster hin abgeschlagen.

Nach der Auflösung des Klosters im Jahr 1527 diente die Kirche den hessischen Landgrafen als „Schlosskirche“. Moritz ließ während der großen Umbauarbeiten von 1616 bis 1619 das Dach und die runde Haube des Trepenturmes ersetzen. Außerdem erhielt das angrenzende Dach des nördlichen Kreuzganges drei Giebel, die jedoch wenig später wieder entfernt

und durch das heutige Pultdach ersetzt wurden. Im Kircheninneren wurde der ursprünglich einschiffige gewölbte Saal durch Abbruch der Zwischendecken aus dem 16. Jahrhundert wiederhergestellt. Die steinerne Nonnenempore mit ihrem Zugang von den herrschaftlichen Gemächern im Westflügel wurde zum „Herrenstand“. Für den Hofstaat entstanden hölzerne Emporen, sogenannte Bohrleuben, an den Langseiten, die über eine Treppe innerhalb der Kirche und die Wendeltreppe des Rundturmes zu erreichen waren. Die vom Kircheninneren sichtbaren Teile dieser Emporen waren mit Bibelzitatent bemalt, an der Empore des Fürstenstandes hatte Landgraf Wilhelm VI. seine Initialen anbringen lassen. Bis zum Abbau der Emporen war hier zu lesen „**V.G.G.W. 6 L z H.H.F.Z.H.G z H. D.C.N.U.S.**“ Diese Buchstaben bedeuten: „Von Gottes Gnaden Wilhelm VI., Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Ziegenhain, Dietz, Catzenelnbogen, Nidda und Schaumburg. Wilhelm VI. regierte 1637–1663, davon die ersten dreizehn Jahre unter der Vormundschaft seiner Mutter Amalie Elisabeth.

Hofstaat und Gottesdienstbesucher niederen Standes betraten die Kirche über eine Tür im Nordkreuzgang innerhalb des Schlosses. Ein Zugang für die Dorfbevölkerung war nicht nötig, da Altmorschen eine eigene Pfarrkirche besaß. Erst seit 1810, nachdem die alte Dorfkirche baufällig geworden und das Interesse der Landesfürsten an ihrem Schloss erlahmt war, konnte die Schlosskirche von den Altmörschern genutzt werden. 1821 kam die Orgel



Zugang zur Empore der Kirche vom Westflügel her

aus der alten Dorfkirche in die Klosterkirche. Die vorige war 1774 in der Regentschaft von Landgraf Friedrich II. aufgestellt worden.

Nach der Reformation erhielten die Pfarrer von Altmorschen-Haydau ihre Besoldung vom Klostersvogt¹⁾ des nun landgräflichen Gutes. Zweifellos wurden Altmorschen und Haydau bald zu einer Pfarrei vereinigt. Erster protestantischer Pfarrer war Martin Bengel. Auch der Mitreformator Johann Sutel wird genannt. Martin Luther selbst war nie in Morschen gewesen. Auf dem Weg nach Marburg, zu den Religionsgesprächen vor allem mit dem Schweizer Reformator Ullrich Zwingli, zog er aber am 28. September 1529 von Waldkappel über Bischofferode - Spangenberg - Adelshausen an die Fulda, um am Gut Fahre überzusetzen.



Eingangsbereich der Kirche

Das Fenster im Chorraum war vermutlich Jahrhunderte lang eine schlichte Bleiverglasung. Das heute im Chorraum vorhandene große bunte Fenster stiftete Domänenpächter Johann Pestalozzi, ein Großneffe des Schweizer Pädagogen und Sozialreformers, als in den 1890er Jahren die Klosterkirche restauriert wurde. Die Ornamentik der Fenster erinnert mit den Weinblättern an den Weinanbau durch die Zisterzienserinnen im Ort (am Weinberg hinter dem Wickenhof). Die Symbolik oben im Fenster stellt vermutlich die Welt dar, die unter der Herrschaft des Kreuzes gesehen wird. Beides in Verbindung ist eine Anspielung auf das Jesus-Wort aus Johannes 15, 5 : „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“



Die Emporen auf beiden Seiten wurden im 16. Jahrhundert einbezogen und bestanden bis 1962.

Anfang der 1960er Jahre wurden die seitlichen Emporen (Bild) in der Kirche abgebaut und somit die Kirche annähernd in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt.

Stand die Kanzel vorher unterhalb des bunten Fensters im Chorraum, wurde diese nun dorthin gesetzt, wo heute der Taufstein steht. Dieser war bis vor der Renovierung Bestandteil des Altars. Der Eingang wurde

nach hinten verlegt, der vordere Eingang zugemauert. 1977 ertönte zum ersten Mal die von der Firma Noeske, Rotenburg/F. gebaute neue Orgel. 155.000 DM hatte sie gekostet. Bei einer weiteren Renovierung im Jahr 1983 wurde die Kanzel auf die Klosterseite umgesetzt. Die alte Kanzel kam in die Friedhofshalle. Die Orgel-Empore wurde vergrößert und erhielt eine Holzbrüstung, der Bereich unterhalb der Empore wurde mit einem Windfang aus Holz versehen. Das Fenster im Chorraum wurde dank einer anonymen Spende über 10.000 DM im Jahr 2003 restauriert und erhielt eine Schutzverglasung. Zahlreiche Spenden aus der Bevölkerung ermöglichten es, dass auch im Eingangsbereich an der Westseite im Jahr 2003 zwei neue Kirchenfenster, gestaltet durch die Künstlerin Margarethe Keith aus Winzberg am Rhein, eingebaut werden konnten.

Der Klosterinnenhof mit Kreuzgang

3 Zeit muss man sich schon nehmen, um den Innenhof auf sich wirken zu lassen. Schon bald wird spürbar, was hier im Zuge der Neugestaltung dieses Kleinodes entstanden ist: Ein Garten der Poesie und der Besinnung. Klösterliche und landgräfliche Gartenstrukturen, aber auch Anforderungen an das Nutzungskonzept der heutigen Gesamtanlage waren die prägenden Gestaltungsgrundsätze. Wo früher der achteckige Brunnen im landgräflichen „Lustgärtlein“ stand, setzt heute die neue Brunnenanlage Akzente. Wegekreuz und Brunnen nehmen die Grundelemente eines Klostergartens auf. Die Bepflanzung knüpft an klösterliche Traditionen der Kräuterzucht an.



Parallel zu den Außenwänden des Kreuzgangs verläuft eine Sandsteinrinne. Sie stammt aus der Zeit, als Landgraf Moritz von Hessen 1616–1619 das ehemalige Zister-

zienserinnenkloster für seine Zwecke umbauen ließ. Im Zuge dieses Umbaus erhielt auch der Kreuzgang, abgesehen von kleineren Änderungen späterer Nutzer (z.B. zugemauerte Fensteröffnungen), sein heutiges Aussehen: Seinerzeit wurden die Maßwerkkfüllungen aus den Spitzbogenarkaden herausgeschlagen und hohe Fensterbrüstungen eingezogen. Und zur Schaffung umlaufender Galerien im ersten Stock wurde der gesamte Kreuzgang mit Fachwerkwänden aufgestockt.



Der klösterliche Kreuzgang selbst entstand in mehreren Bauabschnitten. Bis 1280 wurden der östliche und nördliche Teil errichtet – zunächst ohne Gewölbedecken über dem östlichen Teil. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden Ost- und Südkreuzgang eingewölbt. Wenig später folgte der westliche Kreuzgang. Schon vor 1500 wurde der Nordflügel aufgestockt. Mit dem Umbau des Obergeschosses des Westflügels um 1510 wurde die Fachwerkwand zum Innenhof errichtet.



Südlicher Kreuzgang

Fast vergessen sind die Zeiten, als der Innenhof den Klosterbewohnern der 40er und 50er Jahre des 20. Jahrhunderts als Raum für Schuppen und Kleintierställe diente. Doch viele Mörscher erinnern sich noch, als hier während der 1000-Jahrfeier der Gemeinde das von Pfarrer Günter Schaub geschriebene Heimatspiel „Gertrude von Leimbach“ aufgeführt wurde.

DER SÜDFLÜGEL

Erdgeschoss des Südflügels

Das Refektorium mit den anschließenden Räumen des Südflügels

Die Umfassungsmauern des Südflügels bis zum 1. Obergeschoss sind die ältesten erhalten gebliebenen Bauteile der Gesamtanlage des Klosters aus der Gründungszeit nach 1235. Charakteristisches architektonisches Element für diese Epoche sind die kleinen Lanzettfenster (Foto) an der Nordseite zum Kreuzgang hin. Zunächst war dieser Teil des Klosters ein lang gestreckter solitärer Bau mit einer Holzdecke über dem Erdgeschoss.



Um 1300 wurde die Decke zum Obergeschoss eingewölbt. In dieser Zeit entstand der heutige Grundriss mit den massiven Querwänden und der Verkürzung an der Ostseite. Auch die Fenstergliederungen wurden verändert. Die klösterliche Nutzung des größten Raumes als Speise-

10
SOGENANNTES
REFEKTORIUM

Ab 1619 landgräflicher
Winter- oder Rittersaal,
1892-1934 Molkerei

saal kann bisher nur vermutet werden: Erst seit dem 19. Jahrhundert spricht man vom „Refektorium“ (Speiseraum). Unmittelbar an diesen Raum schloss sich die klösterliche Küche an. Treppen innerhalb des Südflügels gab es zu klösterlicher Zeit keine. Vermutlich lag das Dormitorium, der gemeinschaftliche Schlafsaal, oberhalb des Speisesaals, und über der Küche eine Wärmestube. Erd- und Obergeschoss waren über einen Treppenanbau am nordöstlichen Teil des Südflügels verbunden.

Im Zuge des Umbaus durch Landgraf Moritz wurde das Refektorium zum landgräflichen Winter- oder Rittersaal, die heutige Cafeteria zur landgräflichen Küche und die ehemalige Klosterküche zur landgräflichen Pastetenbäckerei und Vorratskammer. Auch die Kellerräume wurden in dieser Zeit eingebaut. Dabei wurde der Fußboden des Saales höher

gelegt.

1892 ließ Domänenpächter Pestalozzi im Erdgeschoss eine Molkerei einrichten, die hier bis 1934 Milch verarbeitete. Nach 1945 wurden im Refektorium Haushaltschemikalien hergestellt, und in den anschließenden Räumen eine Schreinerei betrieben.

1951 übernahm für wenige Jahre die Kirchengemeinde den Raum: Der Fußboden wurde tiefer gelegt und mit Parkett versiegelt. Nicht nur während des Umbaus der Klosterkirche wurden hier nun die Gottesdienste abgehalten, sondern bis in die 1960er Jahre diente er auch als Winterkirche. Schließlich wurde er bis zur Fertigstellung der Friedhofshalle im Jahr 1973 als Aussegnungshalle genutzt.

Heute dient der Raum Ausstellungszwecken. Gern werden hier auch Gäste bei besonderen Anlässen empfangen.

Ein Blickfang ist sicher die aus Spenden finanzierte Wandarbeit „Anima principalis“ der Kölner Künstlerin Eva Ohlow. Das Kunstwerk an der Westseite hängt hier seit 2001.



11
CAFETERIA

Klösterliche Küche,
später landgräfliche
Pastetenbäckerei und
Vorratskammer

Dabei wurde der Fußboden des Saales höher

Obergeschoss des Südflügels

Der Engelsaal mit den anschließenden Räumen

Holztonnendecke und Kamin geben dem heute so genannte Engelsaal sein besonderes Gepräge.

Der Raum entstand 1616–19 als Festsaal des Lustschlosses. Zeitweise diente er auch als landgräflicher Speise- und Billardsaal. Er wird überwölbt von einer Bretttonne mit vier Stichkappen über den Fensteröffnungen der Gauben an der Südseite. Die wohl bereits um 1619 entstandene illusionistische Ausmalung der Holztonnendecke zeigt einen Abendhimmel mit untergehender Sonne inmitten eines Abendrots über der nordwestlichen Ecke des Saales und den Aufgang einer Mondsichel schräg gegenüber im Südosten. Dunkle blaugraue Wolken, die von den Seitenflächen heraufziehen, lassen vorwiegend im Scheitel der Tonne den gelblichbraunen bis beigefarbenen Himmelsgrund unbedeckt. Über Himmel und Wolken sind Sterne verteilt, die möglicherweise in Sternbildern angeordnet sind. Geflügelte Putten, die Palmenzweige und Blumen tragen, bewegen sich zwischen den Wolken. Einige schauen aus Wolkenlücken hervor. Ein von vier Putten getragener Blumenkranz nahe des westlichen Endes der Tonne umgibt einen Haken, an dem vermutlich ehemals ein Radleuchter hing.

Der fast düster anmutende Gesamteindruck war nicht immer so. Zeitzeugen erinnern sich, dass der heute beige- bis bräunlich-ockerfarbig erscheinende Himmel tatsächlich blau war. Die grauschwarzen Flächen werden noch 1935 als grauweiße Wolkengebilde beschrieben. Eine noch jüngere Bestätigung kommt von zwei Söhnen

der Familie Biedermann. Biedermanns wohnten von 1949 bis 1958 in den Räumen oberhalb des Refektoriums und der Cafeteria. Der Engelsaal war Teil ihrer Wohnräume und wurde ab 1954 als Fertigungsraum für eine Strumpffabrik genutzt. Erst im Zuge dieser neuen Nutzung wurde die Zwischendecke eingezogen.



109

„ENGELSAAL“

Landgräflicher
Speise- oder Billardsaal



Und nach deren Entfernung zeigten sich die Farbveränderungen.

An der Ostwand steht der prächtige Kamin aus weißem Sandstein mit eingearbeiteten Alabasterplatten aus den Brüchen im benachbarten Konnefeld und reichem Schmuck aus Roll- und Beschlagwerk. Der Aufsatz aus rotem Sandstein trägt die Wappen von Hessen und Nassau-Siegen sowie die Initialen des Bauherrn, Landgraf Moritz von Hessen, und seiner Gemahlin Juliane mit der Jahreszahl 1619. Zahlreiche Gravuren auf den Alabasterplatten sind Zeugen der Nutzung in den 40er und 50er Jahren des 20. Jahrhunderts: Bis 1945 diente der Engelsaal der Unterbringung von Kriegsgefangenen. Danach wurden hier Strickwaren hergestellt, ein Teil war auch als Wohnung genutzt.

111
FOYER

Kammer des landgräflichen Gästegemachs, 1685 „Tafelstube“

112
SEMINARRAUM

Stube des landgräflichen Gästegemachs

Inzwischen haben viele junge Paare den Engelsaal als stimmungsvolle Umgebung für ihre standesamtliche Trauung entdeckt. Gern wird der Raum auch für Kammerkonzerte genutzt.

Die anschließenden beiden Räume (‐Landgraf Philipp der Großmütige“ u. ‐Landgraf Karl von Hessen“) dienen heute als Foyer und als Seminarraum. Zu landgräflichen Zeiten wurden hier Gäste untergebracht.

DER OSTFLÜGEL

Die durch Landgraf Moritz durchgeführten Baumaßnahmen prägen noch heute die Gesamtanlage. Auch vom Ostflügel ließ er – wie vom Nord- und Südflügel – wenig mehr als die gewölbten Räume des Erdgeschosses stehen. Die Treppe an der Nordseite des Refektoriums, dort, wo heute die Toilette ist, verschwand. Ebenso der dortige Schweinestall mit dem ‐Stinkgewölbe“, vermutlich einer Abortgrube. Im bisher freien Raum zwischen der Kirche und dem Ostflügel entstanden der 24 Meter hohe Treppenturm und das Hauptportal, über dem die Wappen des Bauherrn und seiner Frau angebracht sind. In die Außenfassade wurden – wie in den anderen Flügeln – neue, rechteckige Fenster gesetzt.

In klösterlichen Zeiten war der Ostflügel erst nach 1350



als letzter Trakt errichtet worden, zunächst mit einer Holzdecke. Die spitzbogige Tür im Raum 7 neben der jetzigen Toilette war vermutlich die Pforte zur Klausur. Erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts wurde der Kreuzgang mit einem einheitlichen Dach in den Ostflügel einbezogen. In dieser Zeit wurde auch der tonnengewölbte Keller, der über eine Treppe im Kreuzgang zu erreichen war, angelegt. Über dem Kreuzgang wurden Dielen verlegt. Ein nachgewiesener Ofen spricht für die Vermutung, dass sowohl der nördliche als auch der östliche Kreuzgang ab ca. 1480 in Wohnräume unterteilt wurde. Die Nonnenempore der Kirche war jetzt nur noch über den Gang im Obergeschoss des Westflügels zugänglich, der über eine Treppe im Innenhof zu erreichen war.



Vermutlich in der Zeit von Philipp dem Großmütigen (1509-1567) entstand das rundbogige Portal im Erdgeschoss der östlichen Außenwand.



Hauptportal neben dem Treppenturm



Pforte zur Klausur

Klausur (von spätlat. clausura = Verschluss, claudere = schließen) bezeichnet den abgeschlossenen Teil eines Klosters. Als Wohn- und Lebensraum ist sie grundsätzlich nur der Klostergemeinschaft zugänglich, Außenstehende dürfen sie nicht betreten. Dieser Teil des Klosters dient als Ort des Rückzugs und der Besinnung für die Ordensmitglieder. Zur Klausur gehören Dormitorium (Schlafsaal) bzw. Zellengang und Zellen, Refektorium (Speiseraum), Kapitelsaal (Versammlungs- und Lesungsraum), Kreuzgang und Chor.

In landgräflichen Zeiten wurden die Räume des Erdgeschosses hauswirtschaftlich genutzt: Hier befanden sich die ‐Holländische Küche“, eine Konditorei, eine Kellerei und die Küchenstube. Heute werden die Räume 4, 6, 7 als Ausstellungsräume genutzt. Im Obergeschoss (Räume 103, 104, ‐Waltari-Bergmann²⁾-Raum“ 105 und ‐Landgräfin Marie Amalie von Hessen“ 106) waren zwei Gästegemächer und im Dachgeschoss weitere beheizbare Räume für Gäste und Gefolge.

Die Kellerräume dienten schon zu Klosterzeiten im 15. Jahrhundert als Vorratsräume, später waren sie landgräfliche ‐Herrenkeller“.

1857, zur Zeit des Domänenpächters Otto Wittmer, wurde im Erdgeschoss

105
KOLLEG

Kammer des landgräflichen Gästegemachs

106
KOLLEG UND
DOLMETSCHER

Kammer des landgräflichen Gästegemachs

das Labor einer agrikultur-chemischen Versuchsanstalt eingerichtet. Sie gilt als eine der ersten landwirtschaftlichen Versuchsstationen in Deutschland.

1865 wurde sie in die jetzige „Poststation Zum Alten Forstamt“ (Gebäudeplan: 16) verlegt, 1880 nach Marburg. In Kassel besteht sie bis heute. Im Obergeschoss war die Wohnung des Chemikers Dr. Theodor Dietrich. Nach 1945 waren im Erdgeschoss Werkstätten örtlicher Handwerker, im Ober- und im Dachgeschoss Wohnungen.

DER WESTFLÜGEL

Nach dem Südflügel und der Kirche wurde in klösterlichen Zeiten um 1300 der Westflügel mit dem zunächst eingeschossigen Kreuzgang errichtet. Auffällig ist die

19.1 KÜCHE

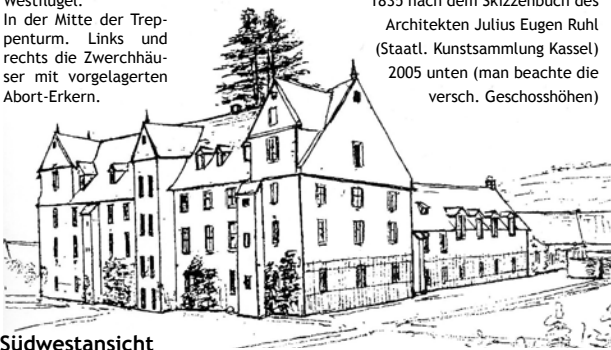
Klosterküche seit dem 14. Jh., später Gemach der landgräflichen Köche, dann Marschall- und Kavaliersgemächer

Schrägstellung dieses Gebäudetrakts zu den damals schon vorhandenen Gebäudeteilen: Offensichtlich sollte zwischen Südflügel und dem neuen Trakt eine Verbindung von außen zum Kreuzgang geschaffen werden. Dort, wo heute die moderne Cateringküche ist, war die neue Klosterküche. Im nördlichen Teil

des kreuzgratgewölbten Erdgeschosses wurden vermutlich von den Zisterzienserinnen Flachs und Wolle verarbeitet.

Westflügel:
In der Mitte der Treppenturm. Links und rechts die Zwerchhäuser mit vorgelagerten Abort-Erkern.

1835 nach dem Skizzenbuch des Architekten Julius Eugen Ruhl (Staatl. Kunstsammlung Kassel) 2005 unten (man beachte die versch. Geschosshöhen)



Südwestansicht

Darüber, im Obergeschoss, lag ein großer Saal, der sich bis unter das Dach öffnete und als Dormitorium (Schlafsaal) genutzt wurde. Nach Süden, über der neuen Klosterküche im Erdgeschoss, könnte das Calefactorium (Wärmestube) gelegen haben. Der Einbau von Zellen³⁾ lässt sich am Baubestand erst für das frühe 16. Jahrhundert belegen, als der westliche Kreuzgang aufgestockt und das Obergeschoss durch die Einbeziehung der Fläche über dem Kreuzgang erweitert wurde. Mit dieser Baumaßnahme verschwand die bisherige Treppe vom Kreuzgang zum Obergeschoss. Der Zugang in diese Etage und damit zur Nonnenempore erfolgte nun vom Innenhof her über eine neue Treppe etwa in der Mitte des Westflügels.

Nach der Auflösung des Klosters und dem Auszug der letzten 46 Nonnen im Jahr 1527 nutzte Landgraf Philipp der Großmütige die Gesamtanlage als Jagdschloss. Im Obergeschoss des Westflügels lagen die Fürstengemächer und darunter die Silberkammer, die Stube und Kammer der Köche und das Gemach des „reitenden Küchenschreibers“.

Landgraf Moritz veränderte den Westflügel vollständig: Der gesamte Innenausbau einschließlich der Gewölbedecken wurde herausgebrochen, ein weiteres Stockwerk wurde hinzugefügt. Ein Treppenhausevorbau, flankiert von zwei Zwerchhäusern⁴⁾, gliederte die Westfassade zur Fuldaseite hin. Der nun dreigeschossige Bau (siehe Skizze), in dem der Landesherr und seine Familie ihre Gemächer hatten, überragte alle anderen Flügel einschließlich der Kirche. Der südliche Giebel wurde um eine Fensterachse verbreitert. Damit verschwand auch der klösterliche Eingang zwischen Süd- und Westflügel. Die direkte Verbindung von den fürstlichen Gemächern im Obergeschoss zum Park wurde durch das neue Treppenhausevorbau erreicht. Südlich dieses auch jetzt noch vorhandenen Treppenhauses, dort, wo heute die Wohnung des Hausverwalters ist, waren die Gemächer des Landgrafen. Die Räume seiner Frau Juliane sowie weitere Gemächer

3) 4)
siehe
Seite
33

Der Erker: Überbleibsel eines Abort-Erkers.

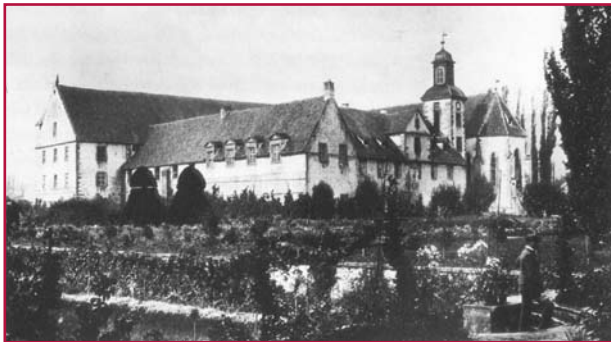


Herrenhaus u.
Orangerie

Kloster Haydau

waren im nördlichen Teil. Im neuen zweiten Obergeschoss war die Raumeinteilung identisch. Diese Gemächer dienten zu landgräflichen Zeiten der Unterbringung der Kinder, ranghoher Mitglieder des Fürstengefolges und den Gästen. Die Küche ließ Moritz im Erdgeschoss. Mit einem neuen Heizungs- und Frischwassersystem, der Anlage von Abort-Erkern und den farbigen Ausmalungen der Innenräume mit reichen Renaissanceelementen war Schloss Haydau zweifellos eine repräsentable Anlage geworden, in der ein großer fürstlicher Hofstaat feudal untergebracht werden konnte.

Nach dem Tod von Landgraf Karl im Jahr 1730 scheint das Interesse der Landgrafen an Schloss Haydau deutlich nachgelassen zu haben. Das einstige Jagdschloss wurde 1830 Staatsdomäne⁵⁾. Die Obergeschosse des Westflügels wurden nun für Speicherzwecke genutzt, im Erdgeschoss waren Schafställe. 1884 musste das zweite Obergeschoss wegen Baufälligkeit abgebrochen werden, der Bau wurde nun wieder zweigeschossig. Die Zwerchhäuser am südlichen und nördlichen Ende wurden nach innen gerückt (vergl. Skizze S. 18 mit dem Foto darunter), die



um 1880 (Westflügel noch dreigeschossig)
Ehemalige Schlossanlage vom Südosten
und 2002



⁵⁾ siehe Seite 33

Abortschächte entfernt. Bei diesem Umbau erhielt die Westfassade ihr heutiges Gesicht.

1938 wurde die Domäne aufgesiedelt. Für kurze Zeit war auch der Westflügel ungenutzt. Doch nach dem schweren Luftangriff auf Kassel im Oktober 1943 fanden ausgebombte Familien in eilig hergerichteten Notwohnungen in den ehemaligen Speicherräumen des Obergeschosses eine Unterkunft. Nach 1945 war im Erdgeschoss für wenige Jahre ein Chemikaliengroßhandel, dann begann hier, im nördlichen Teil, August Heinzerling mit der Produktion des „Rührfix“, einem handbetriebenen Küchengerät. Beide Etagen des Westflügels können heute für Familienfeiern, Ausstellungen, größere Veranstaltungen und für Seminare genutzt werden.

124.4
OBERER
VORTRAGSRAUM
Klosterzellen bis 1527,
1610-15 Gemach des
landgräflichen Doktors,
ab 1619 Gemach der
Fürstin



„Landgräfin Juliane von Hessen“



„Landgraf Moritz von Hessen“



21.3
UNTERER
VORTRAGSRAUM
Arbeitsräume des Kloster,
später landgräfliche Silber-
kammer und Gemach des
Küchenschreibers



Der alte Domänenhof



Betritt man durch das Haupttor den ehemaligen Domänenhof, richtet sich der Blick wie selbstverständlich auf die alte Klosterkirche mit dem Glockenturm und den unmittelbar anschließenden Gebäuden. Weitere Bauten aus den verschiedensten Zeitepochen machen das Besondere der

Ehemalige Vogtei bzw. Verwalterhaus des landgräflichen Gutes, erbaut 1606-08 unter Landgraf Moritz, als Nachfolgegebäude der klösterlichen Vogtei.

10

Kopfseite im Süden das so genannte Herrenhaus mit der anschließenden Orangerie, und zur Rechten der jüngste Bau, das Hotel Kloster Haydau. Alle diese Gebäude gehören seit wenigen Jahren der Melsunger Firma B,Braun, die hier ein Seminar- und Tagungszentrum errichtet hat. 2013 wurden die umfangreichen Bau- und Sanierungsmaßnahmen abgeschlossen. 37 Millionen Euro wurden investiert, 63 Dauerarbeitsplätze geschaffen.



Burggrafenhaus

Der Wirtschaftsflügel

Ehemaliger landgräflicher Pferdestall, erbaut um 1607.

Der alte Marstall⁷⁾, die so genann-

11

te Klosterscheune und das dazwischen liegende Kutscherhaus wurden in den

13

Wirtschaftsflügel vor 2012



Wirtschaftsflügel vor 2012



Jahren 2010 bis 2012 denkmalgerecht restauriert. Unter Beibehaltung des ursprünglichen Charakters entstanden auf zwei Etagen insgesamt 11 Seminar- und Tagungsräume mit modernster Technik: 7 im Marstall und 4 in der

Wirtschaftsflügel 2013 - Seminar- u. Tagungsräume



Klosterscheune, verbunden durch das jetzt als Treppenhaus dienende Kutscherhaus. Die gelungene Verbindung von Alt und Neu macht die besondere Atmosphäre dieser Räume aus. Derzeit noch offen ist die künftige Nutzung des Burggrafenhauses und des anschließenden Scheunengebäudes.

Wenn man in früheren Zeiten von der Nürnberger Landstraße auf den Domänenhof wollte, hatte man zuvor ein Torhaus zu passieren, das über der heutigen Einfahrt stand und erst 1843 abgebrochen wurde. Wann dieses Gebäude erbaut wurde, ist nicht mehr bekannt. Belegbar ist, dass Landgraf Moritz im Jahr 1608 das Torhaus umbauen ließ, ebenso wie den Schafstall am gegenüberliegenden Ende des Domänenhofes und einen Schweinestall auf der Westseite des Hofes. Im Jahr 1606 hatte Landgraf Moritz mit den Umbauten an den Gebäuden östlich des Wirtschaftshofes begonnen. Vermutlich war ihm daran gelegen, zuerst die Erträge der Haydauer Vogtei¹⁾ durch umfassende Modernisierung zu sichern und zu steigern, bevor er sich dem Schloss zuwandte. Abgebrochen und nach seinen Vorstellungen neu gebaut wurde die Vogtei, seit dem 19. Jahrhundert Burggrafenhaus genannt. Im großen Viehstall nördlich der Vogtei waren Rinder und Pferde des Wirtschaftsbetriebes untergebracht. Er diente auch als herrschaftliche Stallung. Die an dieses Gebäude zum Torhaus hin anschließende Hofmeisterwohnung mit den beiden großen Torbögen im Erdgeschoss für die Kutschenremise⁶⁾



Kutscherhaus vor 2012

12

Ehemaliges Kutschenhaus und Hofmeisterwohnung, erbaut um 1607, (hinter dem alten Schlauchtrockenturm der Feuerwehr gelegen).

Kutscherhaus 2013



⁷⁾ siehe Seite 33

¹⁾ siehe Seite 33 ⁶⁾ siehe Seite 33

entstand um diese Zeit vollständig neu. An den südlich des Burggrafenhauses gelegenen Scheunen wurden damals nur kleinere Veränderungen der Innenkonstruktion vorgenommen. Diese Gebäudeteile zählen damit zu den ältesten. Die Nutzung der übrigen Gebäude an der Ostseite des Hofes ist zu Domänenzeiten relativ konstant. Das Burggrafenhaus diente über die meiste Zeit als Wohnunterkunft. Über viele Jahre waren hier die Schäfer untergebracht - noch heute bezeichnen die Einheimischen das Gebäude als „Schäferei“. Später war hier auch die Schmiede der Domänenpächter. Nach 1945 fanden hier - wie in den übrigen bewohnbaren Räumen der Gesamtanlage - Heimatvertriebene und Flüchtlinge, später auch sozial schwache Familien eine Unterkunft. Der letzte Bewohner zog 2001 aus. Während des 2. Weltkrieges dienten die großen Gebäude zwischen Burgvogtei und Hofeinfahrt als „Luftschutzgerätelager“ und als Speicher. Später wurden sie gewerblich genutzt. Danach war hier im Untergeschoss das Feuerwehrmuseum untergebracht und im Obergeschoss die Schützen heimisch geworden. In den mittleren Teil zog 1974 die Altmörscher Feuerwehr ein. Und oberhalb im Dachgeschoss wurden - erstmals 1992 - die vom Hessischen Rundfunk initiierten Trautmäntzer-Varietésendungen für das Fernsehen aufgezeichnet. Danach wurde der Raum mit seiner unverwechselbaren Atmosphäre von der Mörscher Theatergruppe und anderen Kulturträgern für Veranstaltungen genutzt.

Herrenhaus

Das dem Eingang gegenüberliegende ehemalige Herrenhaus, auch „Cavaliershaus“ genannt, ließ Landgraf Karl im Jahr 1696 bauen. Zunächst diente dieses zweigeschossige Gebäude mit seiner Fassade zum Wirtschaftshof höheren

Ehemaliges „Neues Haus“ oder „Cavaliershaus“, erbaut 1691 unter Landgraf Karl. Östliche Erweiterung von 1818. Seit 1982 Sitz der Gemeinde Morschen.



Hofbediensteten als Unterkunft. Im Jahr 1803 wurde das bisherige Herrenhaus vorübergehend dem Schlossgärtner



als Wohnung zugewiesen, doch nach 1813 bis zur Auflösung der Domäne wohnten die jeweiligen Pächter hier. 1818 ließ es Kurfürst Wilhelm I. durch einen Fachwerkbau an der Ostseite erweitern. Alte Fotografien weisen nach, dass bis nach 1910 dieser Erweiterungsbau mit der angrenzenden Scheune verbunden war. Die Durchfahrt vom Hof über den heute so genannten Kutscherweg zu den Ländereien war offen. 1937 wurde im Herrenhaus das erste Arbeitsdienstlager für junge Frauen im Kreis Melsungen eingerichtet. Die „Arbeitsmädchen“ wurden hier politisch geschult, in der Hauswirtschaft unterwiesen und halfen auch in der örtlichen Landwirtschaft mit. Nach 1945 diente der Bau lange Zeit der Unterbringung ausgebombter und vertriebener Familien. Zu Beginn der 1950er Jahre waren - bis zur Fertigstellung der neuen Altmörscher Volksschule 1954 - drei Schulklassen untergebracht.

Durchfahrtscheune des ehemaligen klösterlichen Gutes mit Fachwerkinnenausbau des 14. Jahrhunderts.

Und als 1982 die Gemeindeverwaltung hier einzog, schien es so, dass das einstige Herrenhaus seine endgültige Zweckbestimmung als Rathaus der Gemeinde Morschen gefunden hat. Schon nach wenigen Jahren



7 8 9

erwies sich die Bausubstanz gefährdeter als zunächst angenommen. Die Gemeindeverwaltung zog vorübergehend in die inzwischen abgebrochenen Gebäude der Firma Heinzerling. Doch die erforderliche grundlegende Sanierung des historischen Herrenhauses war durch die Gemeinde nicht zu schultern. Nach Übernahme auch dieses Gebäudes durch die Firma B. Braun wurde 2009 mit den Sanierungsarbeiten begonnen. Hier werden nach Abschluss der Arbeiten 2010 sieben Veranstaltungsräume angeboten.



Hotel Kloster Haydau

Ein Seminar- und Tagungszentrum ist ohne Übernachtungsmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe nicht zu betreiben. So reifte die Idee, einzelne Gebäude abzubauen und in diesem Bereich zwischen alter Klostermauer und der Kirche einen Hotelneubau zu errichten. Ein Architekturwettbewerb im Jahr 2009 sah den jetzigen Bau als Sieger. 2011 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, 2013 begann der Betrieb. Das Haus bietet 136 Zimmer mit unterschiedlichem Komfort und wunderschönem Ausblick auf den unmittelbar anschließenden



Frühere Branntweinbrennerei hier im Jahr 1945/46



Klosterpark an. Im unteren Geschoss setzt sich die alte Klostermauer fort. Alle Einrichtungen stehen nicht nur dem Seminarbetrieb sondern auch der Öffentlichkeit für Übernachtungen und Feiern zur Verfügung.

Die ältesten der 2011 abgebrochenen Gebäude waren im 19. Jahrhundert entstanden.

Anstelle des abgebrochenen

Torhauses wurde 1843 ein neues Wachhaus gebaut, dem sich zum Kloster hin an der Stelle des abgebrochenen Schweinestalles eine Brennerei anschloss. Auch der Eingangsbereich wurde neu gestaltet. Zu späteren Domänenzeiten waren hier polnische, russische und galizische Wanderarbeiter untergebracht, im 1. und 2. Weltkrieg auch Kriegsgefangene. Nach 1946 baute hier August Heinzerling seine Firma aus. Lange Zeit hatte er seine Wohnung im Obergeschoss der ehemaligen Brennerei, im Wachhaus war das Büro, dahinter der Werkzeugbau. Viele Altmörscher erinnern sich noch, dass hinter diesen Gebäudeteilen, dort, wo jetzt der Klosterpark erstrahlt, der gemeinschaftliche Dreschplatz war.



Ehemaliges Wachhaus der Domäne Haydau.. Neuer Standort am „Küchengarten“.



Parkanlage aus dem späten 16. Jh., in der heutigen Form angelegt unter Landgraf Karl. Ab 1696 und im späten 19. Jh. teilweise umgestaltet.

Klosterpark mit Orangerie

Die Baumaßnahmen von Landgraf Karl aus den 1680er Jahren prägen den Park bis heute. Bereits zu klösterlichen Zeiten war der Garten in die Bewirtschaftung einbezogen. Landgraf Moritz ließ 1608 südlich des Schlosses einen

6

Lustgarten anlegen. Westlich und nördlich befanden sich seinerzeit Baumgärten. Der östlich vorgelagerte Schlossvorhof und der Garten waren durch eine Mauer gegen



den Wirtschaftshof, den heutigen Domänenhof, abgegrenzt. Es ist anzunehmen, dass die Pyramideneiche vor der Orangerie, heute ein geschütztes Naturdenkmal, aus dieser Zeit stammt. Landgraf Karl ließ 1685 das Gelände umfassend neu gestalten. Die alte Begrenzungsmauer nach Süden verschwand. Durch eine tiefer liegende Terrasse wurde der Park großzügig erweitert. Eine neue Mauer mit Nischen zur Aufstellung bepflanzter Kübel und mit einer Exedra, einer



halbkreisförmigen aus der Mauerflucht heraus tretenden Aussichtsplattform. Mit dieser Exedra am Ende der Wegeachse vom Südflügel, in der auch der Springbrunnen, die Grotte aus Tuffgestein und der Teich der unteren Ebene liegen, entstand eine Blickachse in die Landschaft auf die Ruine der damals noch vorhandenen Kapelle auf dem Kapellenberg.

Am Ostrand des erweiterten Gartens ließ Landgraf Karl 1696 angrenzend an das zweigeschossige Kavaliershaus,

In der Gartenkunst der Renaissance wird mit „Exedra“ manchmal eine Art Plattform an einer Gartenmauer bezeichnet, die einen Ausblick auf die Stadt oder ins Tal bietet.

heute Herrenhaus genannt, eine beheizbare Orangerie zur Überwinterung exotischer Pflanzen erbauen. Nach derzeitigem Kenntnisstand ist das barocke Gebäude die älteste Orangerie Deutschlands, die fast unverändert erhalten geblieben ist.

Mit dem Tod von Landgraf Karl im Jahr 1730 ließ das Interesse der Landgrafen von Hessen am Schloss Haydau



zunehmend nach. Die Räumung des Marstalls im Jahr 1756 zeigt, dass die Unterhaltung eines fürstlichen Pferdebestandes für Jagden und Ausritte nicht mehr für nötig gehalten wurde. Es wurden kaum noch die erforderlichen Reparaturarbeiten durchgeführt. Nicht nur das Mobiliar aus dem Schloss wurde im Laufe der Jahre Stück für Stück abtransportiert. Die Gewächse der Orangerie wurden zum neuen Schloss nach Wabern und zum Schloss Weissenstein nach Kassel gebracht. Für die Gartenunterhaltung wurden im Jahr 1774 ganze 117 Reichstaler ausgegeben, etwas weniger als die Hälfte des

5

Jahreslohnes für den Gärtner. 1798 schließlich ließ man den Garten für eine beabsichtigte landwirtschaftliche Verpachtung vermessen.



Auf älteren Fotos aus den 1880er ist zu erkennen, dass der heutige Klosterpark als Gemüse-, Obst- und Ziergarten genutzt wurde. Die Nutzung als Hausgarten war in den Jahren

nach 1945 für die im Klosterbereich untergebrachten Familien eine wichtige Ernährungsgrundlage.

Klosterpark und Orangerie zeigten sich im Jahr 1961 zum ersten Mal im neuen Glanz der Öffentlichkeit. Die Gemeinde Altmorschen hatte einen Teil der Gartenanlage als Parkfläche anlegen lassen. Rosenrabatten umsäumten nun die Rasenflächen im Bereich zwischen Kloster und Herrenhaus.



8) siehe Seite 33

Die Wasserflächen wurden mit Fischen besetzt.

Der auffällige zweigeschossige Balkon an der Westseite des Herrenhauses war entfernt worden. Die Orangerie, zuletzt als Turnhalle für den örtlichen Sportverein genutzt, wurde als Gemeinschaftsraum, der später noch durch eine Küche ergänzt wurde, hergerichtet. Zum ersten Mal wurde an dieser Stelle an einem Septemberwochenende 1961 das Klosterparkfest gefeiert.



Nach Abschluss der Renovierungsarbeiten an den Klostergebäuden im Jahr 2001



wurde durch den Förderverein Kloster Haydau auch der Park Zug um Zug restauriert. Ziel war es, die Gesamtanlage so wieder herzustellen, wie es ein undatiertes Gartenplan aus dem 18. Jahrhundert zeigt. Mit dazu beigetragen haben viele im Engelsaal getraute Paare: Ihnen wurde und wird noch angeboten, an einem jährlich stattfindenden Aktionstag gemeinsam einen Rosenstock im Park zu pflanzen. Rosenfreunde kümmern sich um die Pflege, Freiwillige sind bei den Pflanzaktionen für Hainbuchenhecken und alte Obstsorten zur Stelle.

Auch die Orangerie wurde durch den neuen Eigentümer B. Braun umfassend saniert und zeigt sich seit 2011 mit einem eingeschossigen Anbau an der Ostseite für Toiletten und Küche als moderner Fest- und Tagungsraum.



Alter Plan des Klosterparks

Technik, Wasserversorgung, sanitäre Anlagen, Heizung

Landgraf Moritz sorgte während seiner Zeit als Landgraf in der Umbauphase des Klosters, Anfang des 17. Jahrhunderts, auch für ein System aus Frischwasser- und Abwasserkanälen auf dem Gelände. Eine Druckleitung führte Wasser von einer entfernten Quelle östlich des Dorfes entlang der Dorfstraße über den Wirtschaftshof (Domänenhof) zum Kloster. Die Druckleitung, die im Kloster bei Ausgrabungen gefunden wurde, bestand aus langen, bearbeiteten Sandsteinen mit einer ausgemeißelten Rinne, in der in einer Lehmбетung Rohre aus verlöteten Bleiplatten verlegt waren. Der Druck reichte offenbar nicht aus, um Gut und Schloss zu versorgen. Daher war ein Ventil erforderlich, mit dem das Wasser je nach Bedarf in eine Viehtränke auf der Außenseite der Einfriedung des Klosters, im Wirtschaftshof, oder in das System des Schlosses geleitet werden konnte. Vor dem Ostflügel befand sich ein Abzweig für die Versorgung der Schlossküche im Südflügel, von wo später auch die Brunnenanlage im südlichen Teil des Schlossgartens (Parks) versorgt wurde.

Ein anderer Rohrstrang querte Ostflügel und Innenhof und verlief dann unter dem Westflügel zur westlichen Außenseite der Anlage, wo mit dem Wasser die Plattenkanäle der Aborte gespült werden konnten. Die gemauerten Fallschächte der Aborte befanden sich an der Ost-, Süd- und Westfassade (siehe Zeichnung des Architekten Julius Eugen Ruhl S. 13). Lediglich die Türgewände der



Aborte in den jetzigen Außenwänden blieben erhalten (siehe Fotos: Westflügel Raum 124.4 links und Ostflügel Raum 105 unten). Ein derartiges System war für diese Zeit als außerordentlich modern anzusehen. Es war der Vorläufer der in größeren Städten Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführten Schwemmkanalisation.

Das von den Dächern fallende Wasser wurde ebenso über die steinernen Rinnen im Innenhof, die heute wieder freiliegen, in die unterirdischen Abortkanäle geleitet. Dadurch wurden Keller und Kreuzgänge trocken gehalten.

Während der landgräflichen Nutzung im 16. Jahrhundert wurden die Räume mit Kachelöfen beheizt. Beleg dafür



sind Trümmer, die zusammen mit anderem Bauschutt über den Gewölben der Kreuzgänge gefunden wurden. Kachelteile aus dem 15. und 14. Jahrhundert lassen darauf schließen, dass viele unterschiedliche Öfen bis in das frühe 17. Jahrhundert nebeneinander im Kloster bzw. dem späteren Schloss genutzt worden sein müssen. Die Fenster besaßen Verglasungen mit bleifassten runden Butzenscheiben.

Im Oktober 1616 steht in einem Bericht an den Landgrafen Moritz, die Umbauten betreffend: Das Paar solle sich mit „dero älteren Gemächern“ zufrieden geben; das dortige „Frauenzimmer“ sei zwar „etwas zerrüttet“, weil der Ofen wegen des neuen Brandgiebels fehle aber ein Kamin sei vorhanden und jedes Zimmer zur Not bewohnbar.



Beheizt wurden die Gemächer dann mit Kachelöfen, die über sogenannte Vorgelege von den Galerien (die sich über den Kreuzgängen befinden) aus versorgt wurden, um die Räume rauchfrei zu halten. Während sämtliche Öfen heute verschwunden sind, haben sich in der Galerie des Ostflügels noch zwei dieser Vorgelege erhalten.

In der jüngeren Vergangenheit wurden die Räume der Wohnungen, die nach dem 2. Weltkrieg als Ersatzunterkünfte entstanden, mit Öfen und Küchenherden beheizt, die weitgehend an die mehr oder minder historischen Schornsteine angeschlossen waren.

Für die Neuplanung der klösterlichen Heizanlage im Rahmen der Sanierung seit 1985 mussten strenge konservatorische Anforderungen an das Heizsystem berücksichtigt werden. Es durfte die Raumwirkung nicht stören, die Bausubstanz nicht schädigen und sollte ein Raumklima mit gleichmäßiger Temperatur über das ganze Jahr für alle Räume gewährleisten. Besonderes Augenmerk galt dem „Engelsaal“, der zur Sicherung der bemalten Holzdecke mit einem dafür verträglichen Raumklima zu versorgen ist. Zusätzlich wurde von dem System gefordert, die Mauerwerkstrocknung zu begünstigen. Neben all diesem musste nicht zuletzt noch das Wohlbefinden der Nutzer berücksichtigt werden.

Die Voruntersuchungen der Planungsgruppe ergab, dass die sehr komplexen konservatorischen Forderungen von herkömmlichen Heizsystemen nicht erfüllt werden konnten.

Eine Temperieranlage, bekannt aus denkmalgeschützten Gebäuden und Museen in Bayern, kam den Anforderungen am nächsten. Das Kloster bekam ein auf die unterschiedlichen räumlichen Bedingungen des Bauwerks abgestimmtes differenziertes System der Temperierung der Gebäudehüllen. Bei dieser Anlage erfolgt eine Verlagerung der Heizflächen an die wärmeabgebenden Außenbauteile, das bedeutet sowohl eine Einbindung der Heizflächen in den Baukörper als auch eine Ausnutzung der thermischen Raumluftströmung zur Beheizung der kalten Außenwandflächen.

In allen Räumen, wo es Bausubstanz und archäologischer Bestandschutz zuließen, wurde Fußbodenheizung installiert. In anderen Bereichen wurde eine mit Elementen der Fußbodenheizung kombinierte Temperierung mittels eines Temperierungsbandes an den Wänden, knapp über dem Fußboden angebracht, sowie zusätzliche Heizkörper für die häufig genutzten Räume und die Wohnung des Hausverwalters. Außerdem wurden Warmwasser führende Rohre in Form eines Handlaufs zur Wandbeheizung installiert (siehe Fotos).



Die sehr vereinfachte Beschreibung verschweigt das höchst komplizierte regelungstechnische Heiz- und Überwachungssystem, welches die verschiedenen Anforderungen der Räume und Sicherheitsmaßnahmen erfüllt.

Der Bereich der Lüftungstechnik ist ebenso über ein programmierbares Steuerungs- und Überwachungssystem abgesichert. Vier Lüftungssysteme (Küche, Nassräume, 2 Toilettenblöcke) sorgen für den Austausch der Luft.

Da das Kloster zu einem großen Teil für Tagungen und Seminare genutzt wird, sind die technischen Vorausset

zungen für Kommunikation mit der Außenwelt und Präsentation in den Tagungsräumen vorhanden. Neben Telefon, Faxgeräten, Internetanschlüssen bzw. Internet per WLAN (Wireless Local Areal Network = Örtlich begrenztes Funk-Netzwerk), Fernseh- und Radioempfang können transportable Beschallungsanlagen, bestehend aus Verstärkereinheit, Lautsprecher, Mikrophon sowie Sendeeinheit und Empfangseinheiten für eine Simultanübersetzung für maximal zwei Fremdsprachen genutzt werden.

Auf Grundlage der gesetzlichen Bestimmungen wurde ein Brandschutzkonzept entwickelt, das das Brandentstehungsrisiko so weit wie möglich minimiert und die Rettung von Menschen im Falle eines Brandes sicherstellt. Auch hier werden an die Technik höchste Anforderungen gestellt. Brandmeldeanlagen und Frühwarnsysteme werden stets auf dem neuesten Stand gehalten.

Die »Poststation Zum Alten Forstamt«

An der alten Nürnberger Landstraße, direkt gegen-

über dem historischen Eingang zum Kloster Haydau, steht eines der herausragendsten Gebäude Altmorschens: Ein imposanter zweigeschossiger Bau mit Mansarddach



und ausgebautem Zwerchhaus.

Auch die Geschichte dieses Hauses ist hochinteressant. 1765 hatte Johann Simon Schmeltz, ein Sohn des Gastwirts Johann Conrad Schmeltz, den stattlichen Fachwerkbau unmittelbar neben dem alten Post- und Gasthof „Zur Sonne“ errichten lassen. Das Eichen-Sichtfachwerk wurde farblich in grau und die Gefache beige/gelb gefasst. Morschens Heimatforscher Waltari Bergmann vermutete aufgrund des spätromanischen Kellergewölbes, dass an gleicher Stelle ein wesentlich älteres Gebäude aus dem 13./14. Jh. gestanden hat.

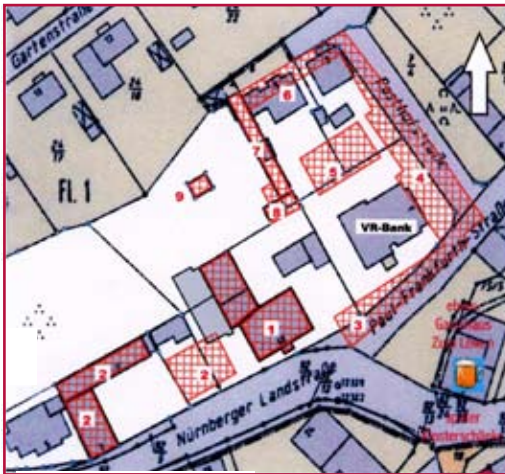
Johann Simon Schmeltz war Eigentümer und Bewirtschafter des eigenständigen Gutes Altmorschen, das neben der landgräflichen Domäne bestand und zu dem 93 Hektar Äcker und Wiesen gehörten. 1776 pachtete

Schmeltz sogar die landgräfliche Domäne Haydau zu seinen Ländereien hinzu. Der jetzige Landgasthof diente vor allem als Herrenhaus dieses Gutes. Georg Wilhelm Scheuch, sein Schwiegersohn und Nachfolger als Gutsbesitzer, ließ 1822 das Gutshaus durch den heutigen Seitenflügel erweitern und den Garten parkartig ausstatten. An der nordöstlichen Seite wurde ein großes Scheunen- und Stallgebäude errichtet, eine Kutschenremise mit Futterboden kam 1825 dazu und 1826 eine Brennerei im Wirtschaftshof.


1833 übernahm Scheuchs Schwiegersohn, der Garnisonsarzt Dr. Friedrich Witting, das Gut Altmorschen und die Posthalterei. Dr. Witting war 1840 Gemeindeausschuss-Vorsitzender und 1842 bis 1846 Mitglied der Kurhessischen Ständeversammlung. Für seine fünf Kinder beschäftigte er einen Theologen als Hauslehrer. Ganz sicher war er der einflussreichste Mann im Dorf.


Schmeltz und seine Nachfolger versahen auch das Amt des Postmeisters. Altmorschen hat als Poststandort Tradition: Seit Beginn des 18. Jahrhunderts, vermutlich schon seit 1564, gab es hier eine Poststation. Lange Zeit war diese ein wichtiger Umspannplatz der Postlinie Amsterdam - Kassel - Nürnberg. Auch die Nebenlinie Homberg - Hess. Lichtenau führte über Altmorschen. Posthof war ab 1662 die seit dem Jahr 1620 bestehende Schankwirtschaft „Zur Sonne“, seit Beginn des 18. Jahrhunderts im Besitz der Familie Schmeltz – die ehemalige Metzgerei Wicke ist der verbliebene Teil dieses Gasthofes. Ein weiteres Gebäude stand traufseitig an der Nürnberger Landstraße. Dieses wurde im Juli 1891 abgerissen und geriet seitdem in Vergessenheit. Noch 1873 stand der gesamte Gebäudekomplex (Gutshaus mit großem Wirtschaftsgebäuden nordwestlich des jetzigen Landgasthofes und alter Posthof) auf einem Grundstück und war im Eigentum der Preußischen Domänenverwaltung.

Ab 1848 ging die Bahnstrecke von Kassel nach Gerstungen, die Friedrich-Wilhelms-Nordbahn, in Betrieb. Am Bahnhof Altmorschen hielten 1852 die ersten Züge. Die Zeit der Postkutschen näherte sich dem Ende. Familie Witting verließ Altmorschen. Dr. Witting bot das Gut Altmorschen für die Summe von 36.000 Reichstaler der Kurfürstlichen Domänenabteilung zum Kauf an. 1852 wurde es durch Kurfürst Friedrich Wilhelm von Hessen-Kassel für sein jüngstes Kind, Philipp Prinz von Hanau, Graf zu Schaumburg, gekauft. Damit war die Vereinigung der beiden Güter Altmorschen und Haydau endgültig vollzogen. Die Domäne Haydau hatte ab jetzt eine Größe von 237 Hektar.



- 1 Gutshaus
- 2 Post- und Gasthof „Zur Sonne“
- 3 Brennerei, später Schafstall
- 4 Scheune
- 5 Scheune
- 6 Stall
- 7 Stall
- 8 Remise
- 9 Pavillon

 Gebäudebestand 2004

 Gebäudebestands 1873

Schon bald nach der Einrichtung der landwirtschaftlichen Versuchsstation im Ostflügel der Domäne Haydau am 1. Oktober 1857 erwiesen sich die dortigen Laborräume als zu klein. 1865 zog man deshalb in die Räume des ehemaligen Gutes Altmorschen, jetzt „Vorwerk“ der



Domäne genannt. Doch bereits 1880 erfolgte der Umzug nach Marburg.

Nach Auszug der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt wird das inzwischen dem Preußischen Staat gehörende Anwesen 1881 geteilt: Das Gutshaus mit Flügelgebäude, den Gemüsegarten mit Gartenhäuschen, einen Teil des angrenzenden Ackergrundstücks und den Teil des Hofraums, auf dem der Brunnen war, erhielt die Preu-

bische Forstverwaltung. Das Haupthaus wurde gründlich renoviert. Mit großer Wahrscheinlichkeit erhielt das Gebäude, dem Zeitgeist entsprechend, nun seinen Außenputz – noch im Jahr 1861 war das Fachwerk sichtbar. Für die nächsten hundert Jahre diente das Gebäude nun den Oberförstern und Forstmeistern als Wohn- und Dienstsitz.

Die Flächen nordöstlich (Wirtschaftshof mit Gebäuden) und südwestlich (alte Schankwirtschaft „Zur Sonne“) des

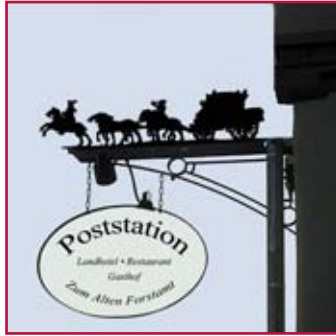


Hauptgebäudes verblieben im Eigentum der Preußischen Domänenverwaltung. Wie groß die Gesamtanlage des ehemaligen Gutes Altmorschen mit der Poststation war, verdeutlicht ein Vergleich mit dem jetzigen Gebäudebestand: Die großen Scheunen im nordwestlichen Teil des Hofes standen zur Hälfte auf der jetzigen Posthofstraße,

und der Abzweig der jetzigen Paul-Frankfurth-Straße von der Nürnberger Landstraße war durch Wirtschaftsgebäude so weit bebaut, dass der Abstand zu den gegenüberliegenden Gebäuden stellenweise noch nicht einmal drei Meter betrug (s. Zeichng).



Die Reformflut der 1970er Jahre erreicht auch die hessischen Forstbehörden. Mit Wirkung vom 1. Januar 1974 werden die hessischen Forstämter neu gegliedert. Das Forstamt Spangenberg wird aufgelöst, das Forstamt Alt-morschen in Forstamt Morschen



umbenannt. Zunächst verblieb die Behörde noch in Morschen. Das Ende des Forstamtes Morschen zeichnete sich ab, als das Land Hessen in Spangenberg ein geeignetes Baugrundstück fand und dort ein neues Dienstgebäude errichtete. Fast zwei Jahre stand der einstige Prachtbau leer, bis er schließlich 1981 an das Ehepaar Winkelkemper verkauft wurde. Von 1984 bis 2001 betrieb Dr. Ing. Wolfgang Winkelkemper hier mit einem Teilhaber eine Firma für elektronische Bauteile.

Schließlich erwarben Ilona und Ludwig Georg Braun aus Melsungen das Anwesen. Die neuen Eigentümer – Ludwig Georg Braun ist Ehrenbürger Morschens und Vorsitzender des Fördervereins „Kloster Haydau“ – ließen das Haus zu einem Landhotel mit 13 Gästezimmern und einem Restaurant ausbauen. An der südwestlichen Seite wurde eine Küche mit flachem Pultdach angebaut. Von Oktober 2003 bis September 2014 betrieben Berit und Thomas Raabe hier als Pächter die »Poststation Zum Alten Forstamt«, ein Landhotel, Restaurant und Gasthof. Z. Z. ist die Compass Group, Pächter des Hotels Kloster Haydau, auch Pächter der Poststation.

Das neue Rathaus

17 Kaum zu glauben, dass dieser schöne Bau fast der Abrissbirne zum Opfer gefallen wäre. Die Straßenplanung der 1960er Jahre sah vor, die Paul-Frankfurth-Straße geradlinig in die Bahnhofstraße zu führen. Das Wohnhaus Raabe mit Stallungen und Scheune und die angrenzenden benachbarten Gebäude entlang von „Mannsen Gasse“ sollten dem Straßenbau weichen. Alle Gebäude waren durch die Straßenbauverwaltung erworben und bis auf die Raabe'schen auch schon abgebrochen worden. Als nun, nach Umzug der Familie Raabe, auch deren ehemalige Gebäude abgebrochen werden sollten, verweigerte die Denkmalpflege, gestärkt durch das neue Hessische

Denkmalschutzgesetz, ihre Zustimmung zum Abbruch. Auch die Gemeinde schwenkte um, kaufte die Grundstücke vom Land Hessen zurück und richtete auf dem Anwesen Bauhof, Jugendpflege- und Rote-Kreuz-Räume ein. Hierfür erhielt die Gemeinde den neu geschaffenen hessischen Denkmalschutzpreis.

Als wegen des Baues des Seminar- und Tagungszentrums im Klosterbereich die Gemeindeverwaltung eine neue Bleibe sucht, entscheidet man sich für diesen zentralen Standort in der Ortsmitte. Behutsam wird das alte Wohnhaus saniert. Der Stall und die darüber liegenden Geschosse werden zu modernen Büroräumen umgebaut und sind mit Jahresbeginn 2012 bezugsfertig. Die nach 1945 gebaute Backsteinscheune wird abgebrochen und an deren Stelle entsteht der neue Bürgersaal, der noch im gleichen Jahr seiner Bestimmung übergeben wird.



Haus Scheuffler/Raabe um 1921

Mit dem Eingang zum Klosterbereich, dem zum Landhotel umgebauten alten Forstamt, dem ehemaligen Schröder'schen Geschäftshaus und der VR-Bank bildet das moderne Dienstleistungszentrum der Gemeinde eine neue Ortsmitte zwischen der alten Ortslage Altmorschen und dem ehemaligen selbstständigen Bezirk Haydau. Jahrhunderte lang hat die alte Nürnberger Landstraße diese Bereiche getrennt. Heute stört besonders der Schwerlastverkehr auf der jetzigen Landesstraße. Ziel einer künftigen Umgestaltung des Bereiches zwischen dem heutigen Geschäftshaus Teichmann bis hin zum Bahnübergang muss es sein, ein gleichberechtigtes Nebeneinander von Fußgängern, Radfahrern und motorisiertem Verkehr zu ermöglichen. Die Chance, auch die in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts gefällten alten Eschen im unteren Teil der Bahnhofstraße wieder zu ersetzen, sollte bei dieser Maßnahme genutzt werden.

Erbaut wurde der ehemalige Bauernhof im Jahr 1757 von Jacob Röhling und seiner aus Neumorschen stammenden Frau Marie Elisabeth Hafer. Einst schloss der

Gebäudekomplex mit dem unmittelbar benachbarten Bereich des Gutes Altmorschen (jetzt »Poststation Zum Alten Forstamt«) den südlichen Teil von Altmorschen ab. Die Röhlings waren zweifellos eine im Dorf hoch geachtete Familie. In drei nacheinander folgenden Generationen stellten sie die Schulzen und Kirchenältesten.

Möglicherweise entstammen die in einem Zimmer der ersten Etage während der Renovierungsarbeiten entdeckten Wandgemälde mit südländischen Motiven aus dieser Zeit (siehe Bild). Eine Urenkelin der Hauserbauer heiratete 1846 Johann George Scheufler. Als nach der Annexion Kurhessens durch Preußen auch die evangelische Landeskirche nach preußischem Vorbild geordnet werden sollte, gehörte die Familie Scheufler zu einer der wenigen Familien in Altmorschen, die sich der hessischen Renitenz anschlossen. Noch in den 1940er Jahren



wurden im Wohnhaus hin und wieder Gottesdienste durch die renitenten Pfarrer aus Melsungen abgehalten.

Beim Einrücken der amerikanischen Streitkräfte am Ostersonntag 1945 wäre das Wohnhaus beinahe zerstört worden. Durch Beschuss gerieten Stall, Scheune

und das benachbarte Wohnhaus in Brand. Stall und Scheune brannten fast völlig aus, vom benachbarten Wohnhaus in der Paul-Frankfurth-Straße blieb nichts mehr übrig. Dort wurde nach 1945 ein Neubau errichtet, in dem die Klosterapotheke bis zur Errichtung des Neubaus in der Bahnhofstraße betrieben wurde.

1949 heiratete Maria Scheufler, die letzte Trägerin dieses Namens in Altmorschen, den Landwirt Karl Raabe aus Schletzenrod im Kreis Hünfeld. Als der Komplex anfangs der 1970er Jahre durch die Straßenplanung erworben wurde, sprach man seitdem vom „Haus Raabe“.



Innenhof des Gemeindezentrums

Mehr über die Gemeinde Morschen, über die Ortsteile, Geschichte, Freizeitmöglichkeiten und Unterkünfte finden Sie in einer Broschüre der Gemeinde: „Info Morschen“.



Erhältlich bei der Gemeindeverwaltung.

Die Friedrich-Wilhelms-Nordbahn (FWNB)

Knapp ein Jahrzehnt nach der Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth im Dezember 1835 begann man am 1. Juli 1845 in der Nähe von Guxhagen in Kurhessen mit dem Bau von Eisenbahnen. Nach jahrelangem innenpolitischem Hin und Her sowie zähen Verhandlungen mit Preußen und den thüringischen Nachbarstaaten hatte „Kurprinz und Mitregent“ Friedrich Wilhelm am 2. Oktober 1844 die Statuten einer Aktien-Gesellschaft für den Bau der „Friedrich-Wilhelms-Nordbahn“ genehmigt, wobei ein Bankenkonsortium, bestehend aus den Bankhäusern Bernus du Fay (Hanau), Gebr. Bethmann und Ph. M. Schmidt (beide Frankfurt a.M.), das notwendige Kapital von 8 Mio. Talern durch Ausgabe von Aktien bereitstellen sollte.

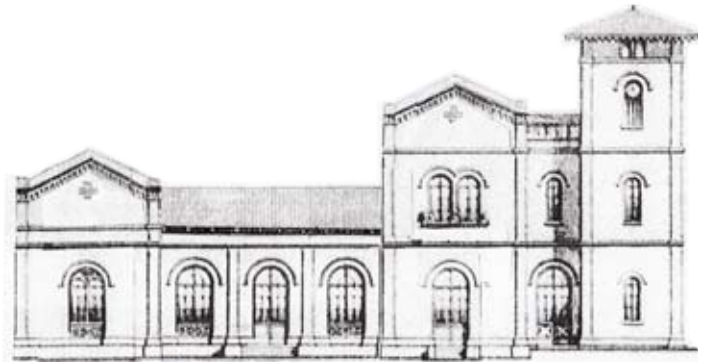
Der Bau der Strecke von Hueda an der preußisch-westfälischen Grenze bis nach Gerstungen war in insgesamt 12 Sektionen aufgeteilt worden, dazu wurden gesondert die Tunnelbauten vergeben. Die Station Altmorschen befand sich im Bereich der „Section 9“, die vom Pfieffrain bei Melsungen bis nach Heinebach reichte. Der Bau der Strecke in der „Section 9“ (ohne den Tunnel bei Beiseförth) war an die Fa. Wachsmann & Manché vergeben worden, die Bauleitung hatte „Sectionsingenieur“ Kördell. Am 7. April 1847 erhielt die Fa. Wachsmann & Manché auch den Zuschlag für die Bauten „der Station Altmorschen (dem Einmündungspunkte einer demnächst aus der Gegend von Lichtenau und Eschwege über Spangenberg herangeführt werdenden Wegverbindung), in einem Anschlage von 19.000 Talern“ mit der „Verpflichtung der Beendigung bis zum 1. Juli 1848“, so der Geschäftsbericht der FWNB aus dem Jahre 1847.

Beim Bau der Bahn hatte man eine klare Aufgabentrennung vorgenommen: Oberingenieur Dr. Francois Splingard aus Namur/Belgien baute die Strecke, für die Hochbauten wie z. B. die Bahnhofsgebäude war der kurhessische Hofbaumeister Julius Eugen Ruhl zuständig. Splingard und Ruhl arbeiteten eng zusammen und koordinierten ihre Aktivitäten, z. B. auch die Lage von Bahnhofsgebäuden bei den entsprechenden Ortschaften.

Das Bahnhofsgebäude von Altmorschen

Julius Eugen Ruhl hat mit seinen Entwürfen den Stil der Bahnhofsbauten der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn und des kurhessischen Abschnitts der Main-Weser-Bahn entscheidend geprägt, viele Pläne, Skizzen und Entwürfe sind von ihm erhalten. Den meisten von ihnen sind folgende Aspekte gemeinsam:

- die Einführung des unverputzten massiven Ziegelbaus aus Gründen der Dauerhaftigkeit und des Eindrucks solider Qualität,
- die Bevorzugung eines Rundbogen-Stils,
- die Zergliederung des Bauwerks in tragende (Pfeiler), umschließende (Wände) und dekorierende Elemente (Rundbögen, Gesimse, Zahnfriese, Formsteine),
- die Nutzung rasterförmiger Grundrisse.



Den Ruhlschen Vorstellungen nachempfundene Rekonstruktion des Altmörscher Bahnhofs von R. Salzmann

Vom Altmörscher Bahnhof ist kein Entwurf erhalten, der sich explizit auf Ruhl zurückführen lässt. Ein Vergleich mit den von Ruhl entworfenen Bahnhöfen wie z. B. in Hofgeismar, Melsungen oder Röttenburg a. d. Fulda aber machen mehr als deutlich: Es sind Ruhls Vorstellungen, die hier in Altmorschen umgesetzt wurden.

Obwohl das Gebäude in der Gemarkung Neumorschen gelegen war, erhielt die Station den Namen „**Altmorschen**“. Es heißt, dass dies auf Wunsch des Kurfürsten geschehen sei, auch wegen der Verbindung zum Kloster Haydau, das damals als Staatsdomäne im Besitz des Kurfürsten war. Die Ausführungen des Geschäftsberichts 1846/47 der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn lassen aber

eher den Schluss zu, dass wegen der Wegeverbindung von Lichtenau bzw. Eschwege über Spangenberg nach Homberg in Altmorschen das entsprechende Verkehrsaufkommen erwartet wurde. Nicht zuletzt stand zwischen Alt- und Neumorschen damals die einzige Fuldbücke zwischen Melsungen und Rotenburg.

bis Juli 1848 fertigzustellen, wirft der Eröffnungstermin 1852 Fragen auf. Im Geschäftsbericht von 1849 der - sich damals in finanziellen Nöten befindlichen - FWNB-Gesellschaft liest man: „Bei Ausführungen der Hochbauten haben wir durch Vereinfachung derselben und Beschränkung auf die zum Betrieb notwendigen Einrichtungen nicht unbedeutende Ersparnisse eintreten lassen.“ Möglicherweise betraf dieser Sparkurs auch Altmorschen, so dass erst 1852 das Gebäude komplettiert war.

Im Band 2.1 der „Kulturdenkmäler in Hessen. EISENBAHN IN HESSEN“ wird das Altmörscher Bahnhofsgelände als „ehemals symmetrisches Backsteingebäude von 1848 auf H-förmigen Grundriss (2:3:2-Achsen) ... , seit ca. 1850 beidseitig verlängert und nach Norden um einen Turm ergänzt, zuletzt 1893 verändert“ beschrieben. Dieser H-förmige Grundriss lässt sich heute noch erkennen, wenn man sich gedanklich den nördlichen Turm sowie den südlichen Anbau wegdenkt. Allerdings hatten bis auf den zweistöckigen Haupttrakt (und dem später angefügten Turm) die Gebäudeteile noch nicht die Höhe, in der wir sie jetzt vorfinden.

Die verwendeten Baumaterialien (Klinkersteine) lassen diesen H-förmigen Ursprungsgrundriss erkennen, den zweigeschossigen Hauptbau mit ange deuteten Giebeln („Risalite“) auf beiden Seiten, ein traufständiger flacher Bau stellt die Verbindung zu einem weiteren, mit Giebel zum Gleis ausgerichteten Anbau her, der gleich breit, aber niedriger als der Haupttrakt war. Der nördlich angefügte dreistöckige Turm war bis zum Zeitpunkt der Eröffnung 1852 offenbar noch nicht komplett vorhanden, dürfte aber nicht lange danach fertig gestellt worden sein, da die Friedrich-Wilhelms-Nordbahn trotz Erprobung von „Telegraphen“ (gemeint sind fest installierte optische Signale) zunächst den Betrieb mit Handsignalen regelte, die von Wärter zu Wärter gegeben wurden, was eine Sichtverbindung zwischen Bahnwärterhäusern und Bahnhöfen erforderte. Die 1948 herausgegebene Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der FWNB vermutet, dass der Turm „eine Art Wachturm darstellte. Nach Überlieferung alter Eisenbahner befand sich im Erdgeschoss des Gebäudes im Anschluss an den Turm, in dem die Treppe zu den oberen Stockwerken hinaufführte, das Telegrafenzimmer. Durch diese Anordnung war es möglich, schnell auf die obere Plattform zu gelangen, um die sich nähernden Züge schon von weitem zu beobachten und ihnen u. U. Signale geben zu können.“ Gegen diese

Fahrplan der Friedrich Wilhelms Nordbahn.

Abfahrts- und Ankunftszeiten in Verbindung mit den Fahrten der Mühlberg-Quellbahn vom 25. Sept. 1849 bis auf weitere Bestimmungen

Fahrten in der Richtung von Gerlishafen nach Gerstungen.						Fahrten in der Richtung von Gerstungen nach Gerlishafen.							
Stationen	I. Domest.			II. Mühlberg-Quellbahn			Stationen	I. Domest.			II. Mühlberg-Quellbahn		
	Abf.	Ank.	Wdh.	Abf.	Ank.	Wdh.		Abf.	Ank.	Wdh.	Abf.	Ank.	Wdh.
Gerlishafen	8:00	—	—	4:00	—	—	Gerstungen	7:00	—	—	3:00	—	—
Waldheim	8:30	—	—	4:30	—	—	Waldheim	7:30	—	—	3:30	—	—
Waldheim	8:40	—	—	4:40	—	—	Waldheim	7:45	—	—	3:45	—	—
Waldheim	8:54	—	—	4:54	—	—	Waldheim	8:00	—	—	4:00	—	—
Waldheim	9:00	—	—	5:00	—	—	Waldheim	8:15	—	—	4:15	—	—
Waldheim	9:15	—	—	5:15	—	—	Waldheim	8:30	—	—	4:30	—	—
Waldheim	9:30	—	—	5:30	—	—	Waldheim	8:45	—	—	4:45	—	—
Waldheim	9:45	—	—	5:45	—	—	Waldheim	9:00	—	—	5:00	—	—
Waldheim	10:00	—	—	6:00	—	—	Waldheim	9:15	—	—	5:15	—	—
Waldheim	10:15	—	—	6:15	—	—	Waldheim	9:30	—	—	5:30	—	—
Waldheim	10:30	—	—	6:30	—	—	Waldheim	9:45	—	—	5:45	—	—
Waldheim	10:45	—	—	6:45	—	—	Waldheim	10:00	—	—	6:00	—	—
Waldheim	11:00	—	—	7:00	—	—	Waldheim	10:15	—	—	6:15	—	—
Waldheim	11:15	—	—	7:15	—	—	Waldheim	10:30	—	—	6:30	—	—
Waldheim	11:30	—	—	7:30	—	—	Waldheim	10:45	—	—	6:45	—	—
Waldheim	11:45	—	—	7:45	—	—	Waldheim	11:00	—	—	7:00	—	—
Waldheim	12:00	—	—	8:00	—	—	Waldheim	11:15	—	—	7:15	—	—
Waldheim	12:15	—	—	8:15	—	—	Waldheim	11:30	—	—	7:30	—	—
Waldheim	12:30	—	—	8:30	—	—	Waldheim	11:45	—	—	7:45	—	—
Waldheim	12:45	—	—	8:45	—	—	Waldheim	12:00	—	—	8:00	—	—
Waldheim	13:00	—	—	9:00	—	—	Waldheim	12:15	—	—	8:15	—	—

Zu den Fahrten in der Richtung von Gerlishafen nach Gerstungen schließen sich an:
 Gerlishafen. Die um 6 Uhr 30 Minuten von Waldheim nach Waldheim, mit Haltepunkt in Waldheim.
 Waldheim. Die um 11 Uhr 30 Minuten von Waldheim nach Waldheim.
 Gerstungen. Die um 12 Uhr 15 Minuten von Waldheim nach Waldheim mit Haltepunkt nach Waldheim und Gerstungen.
 Gerstungen. Die um 1 Uhr nach Waldheim, Waldheim, Waldheim, resp. Waldheim und Waldheim.
 Waldheim. Die um 2 Uhr 30 Minuten von Waldheim nach Waldheim mit Haltepunkt nach Waldheim und Gerstungen.
 Waldheim. Die um 4 Uhr 30 Minuten von Waldheim nach Waldheim mit Haltepunkt nach Waldheim und Gerstungen.
 Gerstungen. Die um 5 Uhr 15 Minuten von Waldheim nach Waldheim mit Haltepunkt nach Waldheim und Gerstungen.
 Waldheim. Die um 8 Uhr 15 Minuten von Waldheim nach Waldheim.
 Zu den Fahrten in der Richtung von Gerstungen nach Gerlishafen schließen sich an:
 Waldheim. Die um 6 Uhr 30 Minuten von Waldheim nach Waldheim mit Haltepunkt nach Waldheim und Gerstungen.
 Gerstungen. Die um 1 Uhr 30 Minuten von Waldheim nach Waldheim mit Haltepunkt nach Waldheim und Gerstungen.
 Waldheim. Die um 2 Uhr 30 Minuten von Waldheim nach Waldheim mit Haltepunkt nach Waldheim und Gerstungen.
 Waldheim. Die um 4 Uhr 30 Minuten von Waldheim nach Waldheim mit Haltepunkt nach Waldheim und Gerstungen.
 Gerstungen. Die um 5 Uhr 15 Minuten von Waldheim nach Waldheim mit Haltepunkt nach Waldheim und Gerstungen.
 Waldheim. Die um 8 Uhr 15 Minuten von Waldheim nach Waldheim.
 N. B. Die Fahrten, sowie die Karte für Gerstungen und Waldheim sind auf jeder Station zu haben.
 Die Direction der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn.

1. Fahrplan von Gerlishafen-Gerstungen vom 25. September 1849 (Kasselsche Allgem. Zeitung)

129

Offiziell soll der Bahnhof am 15.5.1852 feierlich eingeweiht worden sein, knapp vier Jahre nach Aufnahme des Bahnbetriebs zwischen Guxhagen und Bebra. Bereits im ersten Fahrplan für die Gesamtstrecke der FWNB vom 25. September 1849 sind in Altmorschen sechs Zughalte verzeichnet, d. h., es gab bereits Personenverkehr in wahrscheinlich provisorischen, noch nicht komplett fertig gestellten Einrichtungen. Angesichts der vertraglichen Verpflichtung des Bauunternehmens, das Gebäude

Vermutung spricht, dass auf allen Zeichnungen und Abbildungen der Türme, die es in gleicher Form z.B. auch bei den Bahnhöfen in Hofgeismar, Melsungen oder Rotenburg gab, diese mit einer Haube abgedeckt sind. In erster Linie war ein solcher Turm wohl ein Uhrenturm, vor allem befand sich in ihm der Treppenaufgang vom Erdgeschoss zum ersten Stock.

Die Beschaffung der Baumaterialien spiegelt die damalige industrielle Rückständigkeit des Agrarstaates Kurhessen wider: Der Schiefer für die Dacheindeckung wurde aus England bezogen, ebenso Kupferblech und Kupfernägeln, später verzinkte Eisennägeln. Der Turm wurde mit Zinkblech über Dielenschalung abgedeckt. Inwieweit die von Dr. Francois Splingard für den Bahn- und Tunnelbau aus Belgien herangeholten Ziegelbrenner auch Klinker für den Bahnhof in Altmorschen hergestellt haben, ist unklar. Da aber Streckenbau und Bahnhofsbau in der Hand einer Firma lagen, könnte man Synergieeffekte bei der Materialbeschaffung vermuten.

In den Entwürfen Julius Eugen Ruhls, die dem Altmörscher Bahnhofstyp entsprechen, zeigt sich eine typische Anordnung der Innenräume. Für Altmorschen kann man daher für den Bau in seiner ursprünglichen Ausführung folgende Aufteilung annehmen:

- Erdgeschoss:

Im Turm der Treppenaufgang zur Vorsteher-Wohnung im ersten Stock des Haupttrakts.

Im Haupttrakt Diensträume (Billets, Gepäck) .

Im Verbindungsbau Warteräume .

Im südlichen Anbau Fürstenzimmer mit gesondertem Zugang von der Seite.

- Erster Stock:

Im Turm Treppenaufgang zum 2. Turmgeschoss sowie Toilette für die Vorsteher- Wohnung.

Im Haupttrakt Vorsteher-Wohnung

Diese eine Wohnung genügte, denn in Altmorschen waren wie „auf allen Stationen zweiter Klasse (...) die Funktionen des Stations-Inspectors, Einnehmers, Güter- und Gepäckexpedienten einem einzigen Beamten übertragen, welcher bei verschiedenen Geschäften nur durch einen Wieger unterstützt wird“ , so der Geschäftsbericht der FWNB von 1848/49. Nur in Karlshafen, Kassel und Bebra wurde damals zusätzliches Personal eingesetzt.

Spätere Veränderungen des Bahnhofsgebäudes

Durch die aktuelle, 2012 abgeschlossene Aufarbeitung des Gebäudes in Altmorschen ist es möglich geworden, einen Eindruck vom ursprünglichen äußeren Erscheinungsbild der Bahnhöfe aus der Anfangszeit der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn zu bekommen. Allerdings zeigt sich der heutige Bahnhof in einer gegenüber dem Zustand der 1850er Jahre baulich in vieler Hinsicht verändert und ergänzt. Folgende späteren Umbauten bzw. Anbauten, die z. B. durch die Verwendung anderer Klinkerstein-Formate oder an unterschiedlichen Radien der Fensterbögen zu erkennen sind, kann man am Empfangsgebäude feststellen:

- Anbau zweistöckiger südlicher Flügel mit Restauration und Wohnung für den Gastwirt
- Aufstockung mittlerer Bau,
- Aufstockung südlicher, giebelständiger Trakt,
- Anbau Portikus (straßenseitiger Eingang),
- straßenseitiger zweistöckiger Anbau an Turm, gleiche Höhe wie Mittelbau und Südflügel.

Wann die Erweiterungsbauten vorgenommen wurden, ist nicht genau bekannt. Die „Kunstdenkmäler in Hessen“ geben an, dass der Bahnhof bis zum Jahre 1893 umgebaut worden sei.

Ein Foto aus dem Jahre 1914 zeigt das Gebäude in der Form, wie wir es heute kennen, mit allen oben aufgeführten An- und Umbauten. Dort ist auch der Güterschuppen zu sehen, der mitsamt Ladegleis zur überdachten Rampe am Schuppen etwa um 1910 gebaut worden sein dürfte. Ein anderer Postkartenausschnitt zeigt die Straßenfront



des Gebäudes mitsamt dem angebauten Portikus - die Uniformen der Eisenbahner und der teilweise sichtbare Güterschuppen erlauben den Schluss, dass auch dieser Vorbau mit Treppenaufgang und Windfang um diese Zeit entstanden ist. Sicherlich war hiermit beabsichtigt, die betrieblichen Abläufe innerhalb des Gebäudes zu verbessern. In den frühen Entwürfen Ruhls gab es am Eingang oft einen quer liegenden Flur („Vestibulum“), von dem aus die im Seitenflügel liegenden Warteräume zu erreichen waren und die den Reisenden zu einer Querbewegung zwangen. Der „natürliche Weg“ eines Reisenden war nämlich eher der, dass er sich nach Betreten des Gebäudes geradeaus, direkt zum Gleis hin bewegte, indem er sein Billet kaufte und eventuell Gepäck aufgab, um dann auf den Bahnsteig zu gelangen. So sind im Laufe der Jahre eigentlich alle Bahnhöfe entsprechend umgebaut worden. In diesem Zusammenhang ist möglicherweise der Umbau der ursprünglich einflügeligen Tür vom Verwaltungstrakt zum Bahnsteig in zwei nebeneinander liegende Türen erfolgt.

Ab dem Jahre 1853 durfte sich die Bahn „Kurfürst-Friedrich-Wilhelms- Nordbahn“ nennen, die Initialen „KFWNB“ zierten nun die Fahrzeuge. Mit der Okkupation Kurhessens durch Preußen im Jahre 1866 war das Ende der kurfürstlichen Herrschaft gekommen, Kurfürst Friedrich Wilhelm I. ging nach Prag ins Exil. Der Name der Eisenbahngesellschaft wurde in „Hessische Nordbahn-Gesellschaft“ geändert, ab 1868 wurde die Strecke von der „Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft“ betrieben, welche wiederum 1882 von Preußen verstaatlicht wurde. Es war so auch die Notwendigkeit entfallen, einen gesonderten Wartesaal für die kurfürstliche Familie vorzuhalten. Üblicherweise wurden dann die Warteräume umgewidmet:



Die Warteräume wurden in „Hessische Nordbahn-Gesellschaft“ geändert, ab 1868 wurde die Strecke von der „Bergisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft“ betrieben, welche wiederum 1882 von Preußen verstaatlicht wurde. Es war so auch die Notwendigkeit entfallen, einen gesonderten Wartesaal für die kurfürstliche Familie vorzuhalten. Üblicherweise wurden dann die Warteräume umgewidmet:

Das Fürstenzimmer wurde so zum „Wartezimmer 1. und 2. Klasse“. Beim Anbau der Gastwirtschaft wurde in diesem Bereich die Küche eingerichtet, dazu die Treppe ins Obergeschoss. Die Klassentrennung der Warteräume war entfallen, auch wurde durch den Gaststätten-Anbau zusätzlicher „Wartezimmer“ gewonnen, so dass jetzt Platz für eine großzügigere, zentrale Schalterhalle war, in der der Reisende alle notwendigen Geschäfte - Fahrkarte kaufen, Gepäck aufgeben - erledigen konnte.

Auf einer älteren Postkarte ist an der Stelle, an dem 1914 der Güterschuppen steht, ein etwas kleineres, einstöckiges mit einem Walmdach versehenes Gebäude zu sehen, möglicherweise ein früherer Güterschuppen. Erkennbar ist hier auch, dass im Bereich der Diensträume nur eine Tür zum Bahnsteig führt, 1914 waren es zwei Türen. Auch



sind die Porzellanisolatoren der Telegrafleitungen an der Gebäudewand anders angeordnet. Die im Vordergrund liegende Weiche ist per Hand „ortsbedient“, d. h., sie hatte keinen Anschluss an ein Stellwerk. Anzunehmen ist, dass in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts ein Stellwerk errichtet wurde, auch gab es wohl innerhalb des Bahnhofsgeländes Veränderungen (neuer/anderer Telegraferraum, Raum für Fahrdienstleiter). Interessant auf dem älteren Bild ist der mit einem niedrigen Lattenzaun umschlossene Biergarten der Bahnhofswirtschaft, der später dem Ladegleis des neuen Güterschuppens weichen musste. Eine genaue Datierung dieser Situation ist schwierig, ein anderes Indiz könnte aber auf einen Zeitpunkt gegen Ende des 19. Jahrhunderts hinweisen: Im Oktober 1895 hat die damals neu eingerichtete „Königliche Eisenbahndirektion Cassel“ der Preussischen



Staatsbahn die Einrichtung von Sperren vorgeschrieben: Nur noch mit Fahrkarte oder mit Bahnsteigkarte war es erlaubt, den Bahnsteig zu betreten. Um die notwendige Kontrolle zu erleichtern, machte es aus Bahnsicht Sinn, die Fahrgastbewegung zu „kanalisieren“, d. h. sie zu einem einzigen Ausgang zu leiten, an dem die Kontrolle der Billets vorgenommen wurde. Für ein Bahnhofsgebäude bedeutete dies z. B., dass durch Umbauten die Ausgänge zum Bahnsteig bis auf einen verschlossen wurden, einschließlich der Ausgänge einer Bahnhofswirtschaft ins Freie. Alternativ wurde die Freifläche der Wirtschaft durch einen höheren Zaun abgegrenzt.

Die Ausbauten im ersten Stock des Empfangsgebäudes dienten vor allem der Bereitstellung von Wohnraum, für die Dacheindeckung der Aufstockungen wurde Teerpappe verwendet. Im Verwaltungstrakt selbst wurden Umbauten aus betrieblichen Gründen wie zur Einrichtung des Telegrafentraumes oder des Dienstraumes für den Fahrdienstleiter vorgenommen. Noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurde in Altmorschen der Morsetelegraf im Zugmeldeverfahren benutzt, bis er durch Telefone ersetzt wurde. Auch übte der Fahrdienstleiter seine Funktion noch bis etwa 1950 im Empfangsgebäude aus, dann wechselte dieser Dienstposten auf das südliche Stellwerk am Bahnübergang der B 83. Während des Zweiten Weltkriegs wurde 1941 im Keller unter den Diensträumen ein Luftschutzraum eingerichtet. Dazu wurden eine Betondecke sowie zusätzliche, stützende Mauern eingezogen. Über die Treppe im Turm gelangte man durch eine Schleuse mit gassicherer Tür in den



Stellwerk am ehem. Bahnübergang nach Heina.

eine Schleuse mit gassicherer Tür in den

Schutzraum, ein Notausgang führte durch den Kohlenkeller des Bahnhofswirts zu einer Tür unterm Treppenabgang am Vorplatz.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Klinker-Bahnhöfen der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn war die Fassade bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht verputzt oder angestrichen worden, erst später Mitte der 1970er Jahren wurde ein dicker weißer Anstrich aufgezogen (Bild links).



Am 23. September 1966 fuhren die ersten von E-Loks gezogenen Züge auf der nunmehr elektrifizierten Strecke.

Eine deutliche optische Veränderung der Bahnanlage, aber auch einen Zugewinn an Sicherheit für Autofahrer und Fußgänger waren im Jahre 1980 der Bau der Straßenbrücke über die Bahn und die damit einher gehende Schließung des Bahnübergangs ab dem 22. Juni 1981. Am 31. März 1988 schloss der Fahrkartenschalter, Anschlussgleise



Blick aus dem Stellwerk (Bild oben) auf den Bahnübergang und den Bahnhof Altmorschen.

wurden stillgelegt. Kurz darauf gingen die beiden Stellwerksgebäude außer Dienst, die neu installierten Lichtsignale werden seit Frühjahr 1989 von den Fahrdienstleitern in Beiseförth mitbedient. Im Jahre 1963 wurde noch ein kleiner Fernmelderaum in die Lücke zwischen Bahnhofsgebäude und Güterschuppen gebaut, er ist mitsamt dem Schuppen vermutlich Anfang der 1990er Jahre abgerissen worden. Der letzte Wirt der Bahnhofswirtschaft, Peter Lentz, schloss nach 15jähriger Pachtzeit im Jahre 1999 sein Lokal. Aus dem „Bahnhof Altmorschen“ wurde der „Haltepunkt Morschen-Altmsorschen“, als „Gebäude“ für den Bahnbetrieb verbleiben zwei gläserne Unterstände auf modernisierten Bahnsteigen.

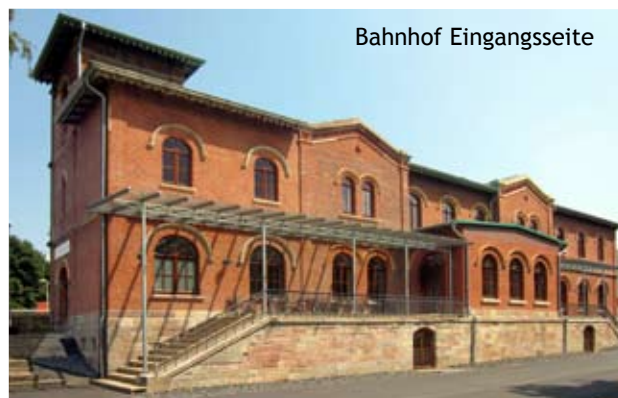
Ein Schmuckstück als Denkmal



Zum Bahnhof Altmorschen schreibt die Broschüre der Reichsbahndirektion Kassel von 1948: „Nur die Gebäude von Liebenau, Beiseförth und Altmorschen, deren Umbau der Zweite Weltkrieg verhinderte, zeigen noch heute das ursprüngliche Bild.“ Die anderen Stationen seien durch Umbauten, „Aufbringung eines schlichten Außenputzes“ und „unter weitgehender Verbesserung auch der inneren Anlagen in geschickter Weise so umgeformt worden, dass sie unsere heutigen Ansprüche auch in architektonischer Beziehung voll erfüllen und Schmuckstücke in der Reihe unserer Bahnhofsgebäude darstellen“. Diese 1948 mit dem Unterton des Bedauerns formulierte Feststellung, dass der Umbau durch den Krieg „verhindert“ worden sei, stellt sich aus heutiger Sicht für das Empfangsgebäude des Bahnhofs Altmorschen als Glückfall dar: Nach Abschluss der Rekonstruktionsarbeiten ist es möglich geworden, einen Eindruck vom ursprünglichen äußeren Erscheinungsbild der Bahnhöfe der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn zu bekommen. Es bleibt dankenswerter Weise

so mit diesem Gebäude ein mit neuem Leben erfülltes „Denkmal“ erhalten - ein erfreuliches Einzelstück neben den auf modern getrimmten Stationen in Melsungen oder Rotenburg und erst recht ein positiver Kontrast zu den heruntergekommenen Bahnhofsgebäuden, die die DB AG vergeblich zu Ramschpreisen an den Mann zu bringen versucht.

Das Empfangsgebäude des Bahnhofs Altmorschen dient heute nach seiner aufwändigen und stilgerechten Restaurierung der Firma B. Braun Melsungen als Schulungs- und Trainingszentrum für den intensivmedizinischen Bereich.



Bahnhof Eingangsseite

QUELLEN:

- Bergmann, Waltari: 125 Jahre Eisenbahnlinie Bebra-Guxhagen. In: Jahrbuch des Kreises Melsungen 1974, S. 116-119
- Bergmann, Waltari: Tausendjähriges Morschen. Geschichte und Geschichten der Gemeinde Morschen und ihrer sieben Ortsteile. Morschen 1985, S. 373-376
- Brake, Ludwig: Die ersten Eisenbahnen in Hessen. Eisenbahnpolitik und Eisenbahnbau in Frankfurt, Hessen-Darmstadt, Kurhessen und Nassau bis 1866. Wiesbaden 1991
- Deutsche Bahn AG - Historische Sammlung Berlin
- Geschäftsbericht der Direktion der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn über den Zeitraum vom 1. Oktober 1846 bis zum 1. Juni 1847. Cassel 1847
- Geschäftsbericht der Direktion der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn über die Zeit vom Juni 1848 bis zum August 1849. Cassel 1849 (Stadtarchiv Kassel)
- Landesamt für Denkmalpflege in Hessen (Hrsg.): Kulturdenkmäler in Hessen. EISENBahn IN HESSEN. 3 Bände, Wiesbaden 2005
- Lohr, Siegfried: Planungen und Bauten des Kasseler Baumeisters Julius Eugen Ruhl 1796-1871. Darmstadt 1984
- Reichsbahndirektion Kassel (Hrsg.): Die Friedrichs-Wilhelm-Nordbahn 1848-1948. Zur 100jährigen Wiederkehr der Betriebseröffnung der ersten kurhessischen Eisenbahn am 30. März 1848. Cassel 1948
- Salzmann, Reinhold: Zur Geschichte des Bahnhofsgebäudes von Rotenburg an der Fulda. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg. In: RUND UM DEN ALHEIMER Bd. 35/2014, S. 13-23
- Wohlgemuth, Otto: Morschen im 20. Jahrhundert. Sieben Dörfer in bewegten Zeiten. Morschen 2000

Für wertvolle Hinweise danke ich Architekt Ulf Möller, Otto Wohlgemuth und Walter Bernhardt.

Das Projekt KÜCHENGARTEN

Anknüpfend an die längst vergangenen Kloster- und Domänenzeiten als die Selbstversorgung mit landwirtschaftlichen Produkten die Regel war, entstand 2014, direkt an den Klosterpark anschließend, der Küchengarten, ein etwa 30000 m² großes Gelände. Auf dieser Fläche wird die regionale und traditionelle Gartenkultur wiederbelebt, Obst und Gemüse angebaut.

Dort ist auch das historische Wachhaus wieder aufgebaut worden und dient als Verkaufsraum der durch den Küchengarten erzeugten Produkte, wie z. B. Marmelade oder auch Saft für die auf dem Radweg R1 vorbeikommenden Radler.

Weiter gehören zu dem Küchengarten eine Gärtnerei mit Betriebsgebäude, ein Gewächshaus und ein Hühnermobil als Attraktion.

Die Planungsidee sieht vor Produkte aus dem Klostergarten im Hotel Kloster Haydau und in der Kantine des Unternehmens zu verwenden. Melisse, Pfefferminz, Tomaten, Gurken und Mangold wachsen im Küchengarten.

Der klassische Bauerngarten dient Schau- und Lehrzwecken, auch Streuobstwiese und eine Wildblumenwiese, Gemüsekulturen und Blumengarten gehören zum Konzept. Auf einer Frucht-Terrasse sollen Wein, Mispeln, Aprikosen und Pfirsiche gedeihen.

Die Attraktion des Küchengartens ist ein Hühnermobil, ein Hühnerstall auf Rädern. Die Hühner nutzen den Wagen nur zum Eierlegen und zum Schlafen und übernehmen tagsüber die Rasenpflege auf der Streuobstwiese.

Der Küchengarten wird von der Baunataler Diakonie Kassel als Partner des Projekts betrieben. Es sind dort 12 Arbeitsplätze entstanden.





KLOSTER HAYDAU UND HOTEL KLOSTER HAYDAU (WESTANSICHT)



KLOSTER HAYDAU MIT PARK UND HOTEL KLOSTER HAYDAU (SÜDANSICHT)

1) So bezeichnete **Vogtei** im Mittelalter den Machtbereich eines Vogtes. In einer Vogtei hatte der Vogt meist als Vertreter des Kaisers, gelegentlich auch des Landesherrn die Schutzherrschaft und meist auch die hohe Gerichtsbarkeit inne. Vor allem in Grundherrschaften von Klöstern und Bistümern wurden Vögte eingesetzt, um die Polizei- und Gerichtsgewalt der Kirche auszuüben. Auch die Abschaffung des Eigenkirchenrechts im Rahmen der Kirchenreform ab ca. 1050 wurde für den Adel abgemildert durch die verstärkte Nutzung des Vogteirechts, bei dem zwar der Kirche ein Großteil der Geldeinkünfte einer Grundherrschaft verblieb, die judikativen und administrativen Rechte jedoch von einem „Vogt“ ausgeübt wurden, der manchmal von der Kirche zu ernennen, in der Regel aber vom „Schenker“ des Grundbesitzes gleich mitbestimmt worden war. Der althochdeutsche Begriff **Vogt**, auch Voigt oder Fauth (lat.: advocatus, der Hinzu-/Herbeigerufene, siehe „Rechtsbeistand“) bezeichnet allgemein einen herrschaftlichen, meist adligen Beamten des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Der Vogt stellt daher im Immunitätsbereich z.B. eines Klosters oder Bistums eine Art Schutzherrn dar und führt meist auch dessen Heeraufgebot (Schirmvogtei).

2) **Waltari Bergmann** wurde am 9. Juni 1918 in Berlin-Lichterfelde geboren. Zahlreiche Dorfchroniken stammen aus seiner Feder. 1958 schrieb er das Festbuch zur 700-Jahrfeier Neumorschens. Es wurde die erste umfassende Geschichte des Mörscher Raumes, in dem er bald seine endgültige Heimat fand: Als die Landschulreform sich ankündigte, lockte ihn Bürgermeister Jakob Frankfurth nach Altmorschen. Hier wurde er 1961 Hauptschullehrer und in stürmisch werdenden Zeiten 1965 Rektor der entstehenden Georg-August-Zinn Mittelpunktschule. Waltari Bergmann beendete seine Tätigkeit als Pädagoge 1981 durch Versetzung in den Ruhestand. Rechtzeitig genug, um sein siebenzehntes Buch zu schreiben: „Tausendjähriges Morschen“. Seine stetigen Mahnungen „Rettet Kloster Haydau“ blieben bei den Politikern nicht ohne Wirkung. Vielfach wurde Waltari Bergmann aufgrund seines außergewöhnlichen Engagements für die Allgemeinheit geehrt. 1981 wurde er Morschens erster Ehrenbürger. Seine Hoffnung, dass er, der Mahner zur Rettung des Klosters den Abschluss der Sanierungsarbeiten noch erleben konnte, erfüllten sich nicht. Waltari Bergmann starb am 9. Oktober 2000.

3) Eine **Klosterzelle** (kirchenlat.: cella, kleiner Raum, Keller) ist ein Zimmer für die Unterbringung von Angehörigen kirchlicher Orden. Die Zelle eines Mönches oder einer Nonne ist gänzlich dem Privatbereich zugeordnet. Sie ist der Wohn- und Gebetsraum jedes Einzelnen und darf von anderen nur im Ausnahmefall betreten werden. Die Zelle ist ein bevorzugter Ort des Alleinseins, sie wird als Stätte geliebt, in der jeder unter den Augen Gottes „bei sich selbst zu Hause“ sein kann. Davon abgeleitet enden auch viele Ortsnamen auf -zell, meist, wenn die Ortsgründungen auf Klöster zurückgehen.

4) Ein **Zwerchhaus** (auch „Zwerghaus“ oder „Lukarne“) ist ein ein- oder mehrgeschossiger Aufbau eines geneigten Daches. Das Zwerchhaus hat einen Giebel und ein eigenes Dach. Der Zwerchgiebel steht in der Flucht der Gebäudeaußenwand. Dadurch unterscheidet sich das Zwerchhaus von der Gaube, die unabhängig von den Außenwänden auf dem Dach positioniert ist. Das Dach des Zwerchhauses ist häufig als Satteldach ausgebildet. Dessen First verläuft quer (zwerch) zum Dachfirst des Hauptdaches. Entsprechend stehen die Traufen von Zwerchdach und Hauptdach rechtwinklig zueinander. Zwerchhäuser sind nicht nur ein nachträglicher Notbehelf, sondern ein architektonisches Gestaltungselement, das zum Bei-

spiel bei Schlössern und Villen verwendet wurde. Das Zwerchhaus ist ein charakteristisches Architekturelement der deutschen Weserrenaissance. Es wurde auf Dächern von repräsentativen Gebäuden errichtet und dabei wurden die großen Dachflächen gegliedert. Zu dieser Zeit wurden die Zwerchhäuser häufig mit Gesimsen, Voluten und Fenstern unterschiedlicher Formen verziert.

5) Das Wort **Domäne** (von lat. dominium über frz. domaine, Herrschaft, Herrschaftsbereich, von lat. dominus, Herr) steht für verschiedene Begriffe, die in den meisten Fällen am ehesten mit „reservierter, vorbehalten Bereich“ übersetzt werden könnten: Ein Gutshof ist ein größeres landwirtschaftliches Anwesen oder ein Bauernhof, auch Gut oder Domäne genannt. Es beinhaltet die Gutsanlage (Herrenhaus, Ställe, Scheunen und Gesindehäuser) mit allem an Land, Forst und Wasser. Nebenhöfe, die vom Haupthof aus mit verwaltet wurden, nannte man Vorwerk.

6) Eine **Remise** ist ein Gebäude, in dem Fahrzeuge und Geräte abgestellt werden. Das Wort stammt vom französischen Verb remettre: „wieder hinstellen, versorgen“ bzw. dem lateinischen Verb remittere: „zurückschicken“. Im aktuellen Sprachgebrauch kommen Garagen und Carports der Bedeutung nahe. Als Remisen werden meist Unterstände für Kutschen oder Lokomotiven bezeichnet, in denen diese teilweise auch gewartet oder repariert wurden (im deutschen Sprachgebrauch Depot). Viele alte Remisen dienen heute anderen Zwecken, so findet man oft Gaststätten oder Kulturzentren darin.

7) Als **Marstall** (v. althochdt.: marhastall, zusammengesetzt aus marah = Mähre und Stall) bezeichnet man in fürstlichen Hofhaltung die Gebäude für Pferde, Wagen, Kutschen und Geschirr bzw. die Gesamtheit aller Pferde eines Fürsten. Vor allem im Barock wurden die Stallbauten prunkvoll ausgeführt. Daran war häufig eine gedeckte Reithalle angeschlossen. In vielen Orten des deutschsprachigen Raums gibt es Gebäude die den Namen Marstall tragen.

8) Der Begriff **Orangerie** wird heute überwiegend zur Bezeichnung eines Gebäudes verwendet, das der Überwinterung von Zitrusbäumchen dient oder gedient hat. Die „eigentliche“ Orangerie: Ab dem 16. Jhd. kamen an den europäischen Fürstenhöfen Sammlungen von Orangen- und anderen Zitrusbäumen in Mode. Ein solcher Baumbestand wurde sinnfällig Orangerie genannt, der Begriff galt also allein den Bäumen. Anfangs waren die Orangerien noch ortsgelunden, weil die Bäume im Boden wurzelten, mit der Einführung des Pflanzkübels jedoch wurden sie ortsveränderlich. Orangerien dienten sowohl Zier- und Repräsentationszwecken als auch der Befriedigung des steigenden Bedürfnisses der Fürstenhöfe nach exotischen und insbesondere Zitrusfrüchten. Es entwickelten sich drei klassische Arten der Aufstellung der Orangerie: das Karree, bei dem die Zitrusbäumchen in Rechtecksform gestellt wurden, die Kreis- und die Teatroform. Bei der letzteren, der elaboriertesten wurden die Bäumchen im Halbkreis positioniert. Orangerien dienten also erst im untergeordnetem Maßstab Zier- und Repräsentationszwecken. Zunächst waren sie dazu da, die immergrünen, Früchte und Blüten gleichzeitig tragenden Zitrusbäumchen, die wegen ihres Duftes und Symbolgehaltes (Symbol des ewigen Lebens, Herkulesikonographie, Hesperiden) die beliebtesten Pflanzen des architektonischen Gartens des Barock waren, aber auch andere frostempfindliche Pflanzen unterzubringen.

Benutzte Literatur und Quellen

1. KLOSTER, SCHLOSS UND DOMÄNE HEYDAU , Herausgeber : Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Förderverein Kloster Haydau e.V., Deutsche Stiftung Denkmalschutz, 2002, mit Beiträgen von Gerd Belk, Klaus Böttger, Reinhard Gross, Dieter Haberland, Dietrich Junkermann, Niklot Klüßendorf, Karin Kraus, Ellen Kringstad, Günter Laartz, Klaus Rupp, Susanne Silbernagel, Helmut Spitze, Katharina Thiersch, Wolfhard Vahl, Hella Wimmel
2. Bergmann, Waltari: TAUSENDJÄHRIGES MORSCHEN, Herausgeber: Gemeinde Morschen , 1985
3. Gross, Reinhard, und Rohrmüller, Marc: DIE GESCHICHTE DER SCHMELZSCHEN POSTHALTEREI AN DER HAYDAU, Broschüre
4. KARTENUNTERLAGEN beim Katasteramt Melsungen (jetzt Amt für Bodenmanagement Homberg/Efze)
5. KIRCHENBÜCHER der Kirchengemeinde Altmorschen
6. KLOSTERBRIEFE AB 1998, Herausgeber Förderverein Kloster Haydau e. V.
7. DAS KLOSTER HAYDAU, Broschüre B.BRAUN AG
8. HOTEL KLOSTER HAYDAU - Seminare und Tagungen, Hotel-Broschüre
9. Schlede, Jörn: DIE KLOSTERKIRCHE, Beitrag auf der Internetseite www.kloster-haydau.de
10. Wohlgemuth, Otto: MORSCHEN IM 20. JAHRHUNDERT - SIEBEN DÖRFER IN BEWEGTEN ZEITEN, EIGENVERLAG, 2000
11. Salzmann, Reinhold: Zur Geschichte des Bahnhofsgebäudes von Rotenburg an der Fulda. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg. In: RUND UM DEN ALHEIMER Bd. 35/2014, S. 13-23

Anmerkung:

Zum Teil wurden aus diesen Quellen ganze Passagen im Wortlaut übernommen. Der besseren Lesbarkeit wegen wurde in diesem Klosterführer auf die sonst übliche Kennzeichnung als Zitat verzichtet.

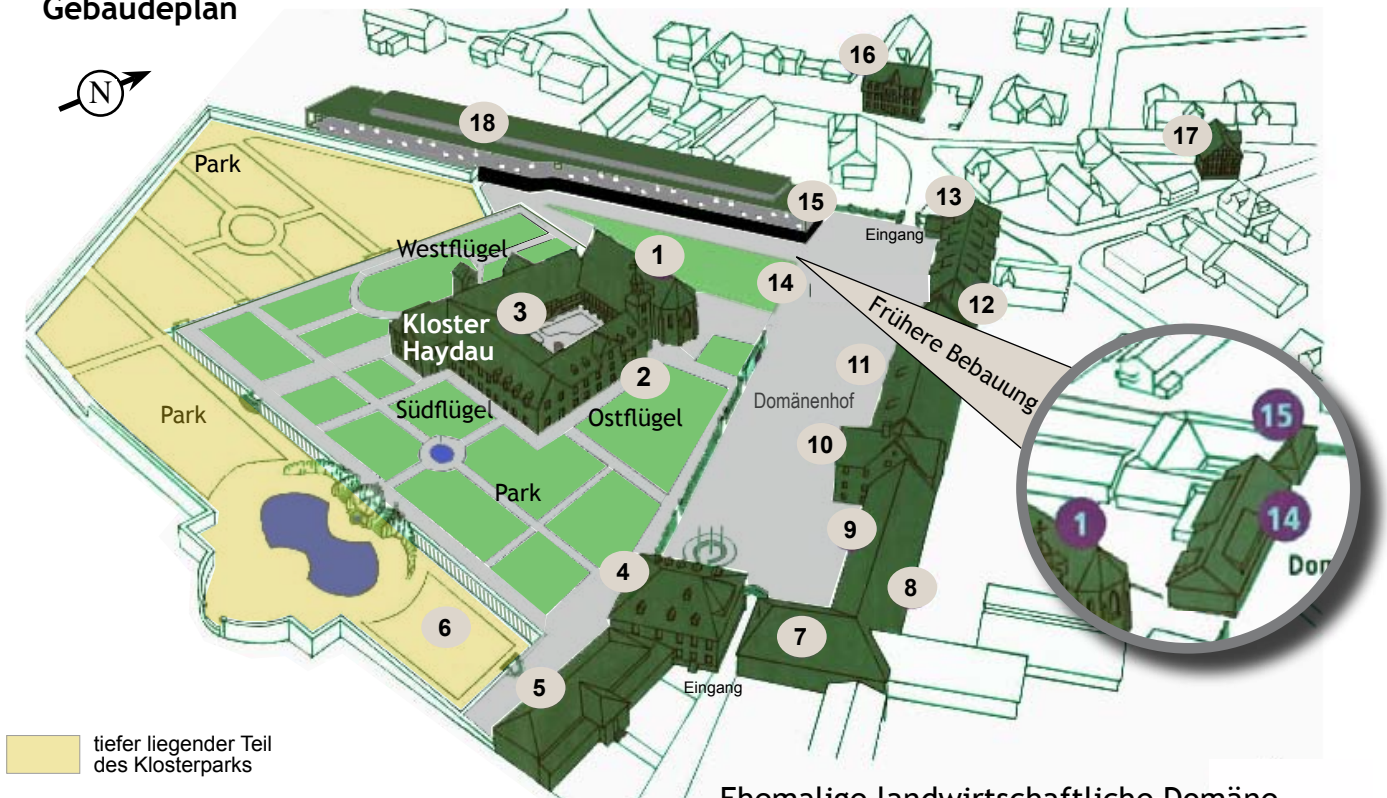
Impressum:

Texte, Bilder, Scans, Layout und Satz: Rainer Wittich,
Otto Wohlgemuth und Reinhold Salzmann
2. Auflage 2015

Raumplan



Gebäudeplan



- ① Saalkirche, seit 1235 zum Stift bzw. Kloster gehörig und um 1280 eingewölbt. Eine Kirche mit Friedhof bestand schon vor 1235.
- ② Zisterzienser-Nonnenkloster mit erhaltenem umlaufendem Kreuzgang, errichtet in mehreren Phasen vom 13.–14. Jahrhundert. Ab 1527 landgräfliches Lustschloss. Umfassender Umbau 1616–1619 unter Landgraf Moritz von Hessen. Nutzung als Wohnhaus und Domänengebäude vom frühen 19. Jh. bis 1937.
- ③ Innenhof mit Kräutergarten und Brunnenanlage
- ④ "Neues Haus" oder "Cavaliershaus", erbaut 1696 unter Landgraf Karl von Hessen. Östliche Erweiterung von 1818. 1982-2008 Gemeindeverwaltung und Standesamt Morschen.
- ⑤ Orangerie, erbaut 1695 zur Überwinterung von Gewächsen unter Landgraf Karl von Hessen.
- ⑥ Renaissance-Parkanlage aus dem späten 16. Jh., in der heutigen Form angelegt unter Landgraf Karl von Hessen um 1696.

Ehemalige landwirtschaftliche Domäne und Kloster Haydau mit Parkanlage

- ⑦ Scheune am östlichen Ende des Hofes.
- ⑧ Durchfahrtscheune des klösterlichen Gutes mit Fachwerkinnenausbau des 14. Jh.
- ⑨ Scheune des klösterlichen Gutes, verändert um 1607.
- ⑩ Burggrafenhaus, Vogtei bzw. Verwaltungshaus des landgräflichen Gutes, erbaut 1606-1608 unter Landgraf Moritz als Nachfolgegebäude der klösterlichen Vogtei.
- ⑪ Viehstall des landgräflichen Gutes, erbaut um 1607, heute Feuerwehr und Gemeindewerkstatt.
- ⑫ Hofmeisterwohnung und Kutscherhaus, erbaut um 1607.
- ⑬ Landgräflicher Pferdestall, erbaut um 1607.
- ⑭ Branntweinbrennerei der Domäne von 1843. } 2011 abgerissen für Hotelneubau
- ⑮ Wachhaus der Domäne von 1843. }
- ⑯ Alte Poststation und Oberförsterei von 1765.
- ⑰ Haus Raabe, erhaltene Hofanlage mit Nebengebäuden. Heute Rathaus der Gemeinde Morschen.
- ⑱ Hotel Kloster Haydau

**Förderverein
Kloster Haydau e. V.**
In der Haydau 6
34326 Morschen



Klosterverwalter:

Telefon: (0 56 64) 93 00 41
Fax: (0 56 64) 93 00 42

mail:
info@kloster-haydau.de

Geschäftsstelle:
Michael Appel
(05664) 88 01
Geschäftsstelle über Mail:
appel.m@online.de

Web:
<http://morschen.kloster-haydau.de>
www.kloster-haydau.de

So kommen Sie zu uns:

Fahren Sie auf der A 7 bis zur Abfahrt Malsfeld, weiter auf dem Autobahnzubringer und der B 83 (etwa 15 Kilometer) in Richtung Rotenburg/Bebra. Im Ort Morschen (Ortsteil Altmorschen) folgen Sie der Beschilderung zum Kloster Haydau.

Für Benutzer der Bahn gilt:
Verbindung mit dem ICE nach Kassel/Wilhelmshöhe oder nach Fulda. Von dort mit dem Regionalexpress nach Altmorschen. Zu Fuß erreichen Sie das Kloster in 5 Minuten.



Unter dem Motto

Leben • Begegnungen • Perspektiven

wird Kloster Haydau für Tagungen, Kongresse, Kunst, Kultur, Hochzeiten und Familienfeiern genutzt. So besuchen jährlich viele Gäste Konzerte, Ausstellungen, Seminare, Theater, Gespräche der Freundinnen von Kloster Haydau, Lesungen, Symposien, ebenso wie viele Familien und junge Paare ihre persönlichen Feiern in den Räumen des Klosters begehen.



In der Haydau 6 • 34326 Morschen • Tel. (05664) 930040
Fax (05664) 930042 • www.kloster-haydau.de • info@kloster-haydau.de